

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh.

4. Jahrgang.

Freitag, 22. August 1924.

№. 198.

## Eine sittliche Revolution.

Kurz bevor der Faschismus durch die Ermordung Matteottis vor aller Welt seine Mördertrage in ihrer ganzen brutalen Nacktheit enthüllte, hat Mussolini wahrscheinlich nicht ahnend, daß seine Schergen in ihrem „Pflichteifer“ über alle Opportunität hinaus rasch handeln würden, in der Kammer das Wort von der sittlichen Erneuerung Italiens gesprochen. Wenn irgend etwas, so hat das Verbrechen an dem Führer des italienischen Proletariats den Diktator des Faschismus gestraft und tiefer noch als die Nachricht von der Ermordung wühlte die Schilberung der Auffindung der verstümmelten Leiche die Gemüter in der gesamten zivilisierten Welt auf. Die tiefe Entrüstung, die überall in Italien selbst auch Platz greift und zum erstenmal seit dem Bestand der Herrschaft der Schwarzhemden in einer Reihe italienischer Städte zu offenen Demonstrationen gegen die Regierung Mussolini geführt hat, diese moralische Reaktion, auf die in der Geschichte einzig dastehende Erscheinung eines Regimes, das gleichzeitig anmaßend, sinnlos brutal und zutiefst korrupt ist, scheint tatsächlich das Anzeichen für eine sittliche Erneuerung des italienischen Volkes zu sein. Anders als Mussolini es in die Welt hinausbrachte, steht die moralische Wiedergeburt der großen italienischen Nation aus. Schon heute läßt sich sagen, daß sie mit dem Sturz Mussolinis und seines bluttriefenden Systems enden wird.

Der Faschismus war bedingt durch die ökonomischen Erscheinungen der Nachkriegszeit. Das Kleinbürgertum, das in diesen neuen Verhältnissen wirtschaftlich wieder eine Rolle spielte, trat auch als politischer Machtfaktor wieder auf die Bühne. Es konnte seine Rolle allerdings nur unter Duldung der großen Bourgeoisie spielen, die auf diesem Wege die Dauer ihrer Herrschaft auch über die Geister der breiten Massen verlängern konnte. So stellt der Faschismus nichts anderes dar, als eine Diktatur der Bourgeoisie, die, gestützt auf kleinbürgerliche Massen, unter der falschen Flagge einer Revolution auftrat. Und Sozialisten war es von Anfang klar, daß es sich beim Faschismus um eine politische Uebergangsercheinung handelte, die genau den ökonomischen und sozialen Uebergangsercheinungen entsprach, welche das Kleinbürgertum auf kurze Zeit aus der Versenkung, in die der kapitalistische Entwicklungsprozess es gestürzt hatte, an das Licht der Geschichte hob. Die Art, wie der Faschismus sich äußerte, war dann mehr minder von den spezifischen Verhältnissen einzelner Länder und auch von den Temperamenten seiner Träger abhängig.

Nirgendwo war der Boden für diese Form der Diktatur so günstig wie in Italien. Hier konnte der mit allen möglichen nationalen Phrasen verbrämte Faschismus aus den zahllosen alten Traditionen der romanischen Rasse schöpfen. Mussolini knüpfte an das Gedächtnis römischer Imperatoren an und nicht umsonst wurden die Bündel der altrömischen Viktoren zum Symbol des neuen Regimes. Daneben konnte das zeitlich näher liegende Vorbild Napoleons jederzeit zitiert werden. Die Nachkriegspsychose, von der besonders die Jugend aller Nationen und nicht zuletzt jene Jugend, die, ehemals sozialistisch, von dem scheinbaren Mißerfolg einer Revolution, die tatsächlich gar nicht stattgefunden hatte, enttäuscht, nach neuen geistigen Formen suchte, ergriffen war, verschaffte den Ideologien des Faschismus, auch wenn hinter ihnen die lächerlichste Pose stand, in weiten Kreisen Eingang. Man glaubte, hinter den Phrasen Mussolinis und den Gewalttaten seiner Prätorianer irgend einen neuen Geist, irgend eine Ankündigung neuer Kultur zu sehen und der Vergleich Mussolinis mit den großen Staatengründern der Geschichte war auch in

## Die Krise in Berlin.

Die Deutschnationalen noch immer ablehnend. — Die Sozialdemokraten für Neuwahlen und Volksentscheid. — Der Reichsrat nimmt die Verträge an.

Berlin, 21. August. (Eigenbericht.) Die deutschnationale Reichstagsfraktion hielt heute eine einständige Beratung ab, in der sie sich mit den Londoner Beschlüssen beschäftigte. Die Fraktion sprach ihre Zustimmung zur bisherigen Politik des Parteivorstandes aus und erklärte sich mit der Veröffentlichung vom 15. August, die zu den Londoner Verträgen eine ablehnende Haltung einnimmt, einverstanden. Demnach ist anzunehmen, daß die Deutschnationalen auf ihrer Ablehnung beharren werden, wenn sie sich nicht durch einen ihrer Winkelflügel von der Verantwortung befreien.

Sollte es zur Ablehnung kommen, so gäbe es noch den Ausweg durch Herbeiführung eines Volksentscheids nach zwei Monaten mit einfacher Mehrheit über die Annahme zu entscheiden. Diese einfache Mehrheit würde ohne Zweifel vorhanden sein. Vielleicht spekulieren die Deutschnationalen auf diese Lösung, um eine Auflösung des Reichstags zu vermeiden. Die Sozialdemokraten werden alles tun, um das zu verhindern. Sie verlangen Auflösung des Reichstags bei gleichzeitigem Volksentscheid. Auf keinen Fall werden sie zugeben, daß den Rechtspartei und Kommunisten die Verantwortung abgenommen wird. Der Reichsrat hat mit Zweidrittelmehrheit gegen die Stimmen der Vertreter der süddeutschen Staaten und einiger kleiner Staaten die Abkommen über die Banken, die Industrieobligationen und die Münzgesetze angenommen.

Berlin, 21. August. (Eigenbericht.) Im auswärtigen Ausschuss des Reichstags begannen

heute die Verhandlungen über London. Es kam zu wiederholten Auseinandersetzungen zwischen Regierungsparteien und Rechtsparteien. Der Reichsminister machte mit aller Deutlichkeit auf die Folgen der Nichtannahme aufmerksam und erklärte, es sei zweifelhaft, ob nach London sobald wieder eine Konferenz zustande kommen könnte. Als der Deutschnationale Herrgott meinte, daß nach einer Ablehnung immer noch der Weg direkter Verhandlungen mit Frankreich offen stünde, erklärte Außenminister Stresemann, daß weitere Verhandlungen nicht möglich wären, solange nicht ein neuer Reichstag da wäre. Mindestens liefen in dieser Zeit die Ricoverträge weiter und außerdem ließen neue Verhandlungen weit schwerere Lasten für Deutschland fürchten.

Berlin, 21. August. (Tsch. P. A.) Nach Meldungen des „8 Uhr-Abendblattes“ aus Halle ist die Lage auf dem Kohlenmarkt, soweit es die Braunkohlenbergwerke des mitteldeutschen Reviers betrifft, so außerordentlich kritisch, daß mit neuen Arbeitseinstellungen größten Stiles gerechnet werden muß, wenn nicht infolge der Durchführung des Sachverständigenratschens eine neue Belebung der deutschen Industrie und neue Nachfrage nach Kohlen eintritt. Die Ablehnung des Sachverständigenratschens durch den Reichstag würde nach Ansicht der Kohlenfachverständigen eine ungeheure Wirtschaftskrise und eine starke Vermehrung der Arbeitslosigkeit schon in den nächsten Wochen zur Folge haben müssen.

## Matteottis Begräbnis.

Pratta Polesine, 21. August. (Tsch. P. A.) Heute vormittags fand das Leichenbegängnis Matteottis statt. Hinter dem Sarge schritten Vertreter der Kammer und des Senates, der staatlichen Institute und der lokalen Behörden, sowie äußerst zahlreiche Freunde des ermordeten Abgeordneten. Ein Bataillon erdies ihm die militärischen Ehren. In der Kirche wurde unter tiefer Erschütterung der Anwesenden die Einsegnung der Leiche vorgenommen. Der Sarg war mit zahlreichen Kränzen bedeckt. Es ereignete sich kein Zwischenfall.

## Der Textilarbeiterkongress.

Wien, 21. August. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des internationalen Textilarbeiterkongresses sprach zuerst der Italiener

nicht ausgesprochen faschistischen Kreisen gang und gäbe geworden. Es schien, als ob dieser „Edelfaschismus“ noch mehr als die Botschaft der Gewalt Jünger für Mussolini in ganz Europa werben wollte. Schneller als alle anderen Krankheitserscheinungen des Nachkriegsgeistes ist der Wahn von der faschistischen Weltbotschaft zusammengebrochen. Angesichts der blutigen Bilder, die sich bei der Erzählung des Mordes an Matteotti aufrollen, muß jeder Glaube an die innere Wahrheit des Faschismus schwinden. Dieses System, das vorgab, Zukunftsmöglichkeiten zu bieten, das nicht nur einmal, sondern täglich in den Worten seines Kampfliedes gerade an die Jugend, an die Träger der Ideen der Zukunft appellierte, zeigt sich nun als faul und in der Seele zerfressen. Eine Regierung Lorrumpierter und gesinnungsloser Menschen hat Italien durch einige Jahre aus der Reihe der zivilisierten Länder ausscheiden lassen. Vielleicht gelingt es, den skrupellosen Methoden der römischen Gewalttäter sogar noch einmal durch einen Appell an die niedrigsten Instinkte ihrer schmutzigsten Anhänger, durch die Flucht in die Arme derer, die bisher die verborgensten Senterdienste für den General der Schwarzhemden leisteten, sich über

Galli zum Gedächtnis Matteottis. Der Kongress beschäftigte sich dann mit der Gefahr künftiger Kriege und erklärte, auf dem Boden der Pariser Resolution von 1921 zu stehen, die für die Kriegsdienstleistungs-Weigerung eintritt. Schließlich unterhandelte man eingehend über den Schutz der Frauen bei der Arbeit in Textilfabriken. Die Resolution über den Achtstundentag wird Freitag wieder zur Diskussion stehen.

## Spaniens Marokko-Krieg.

Paris, 21. August. (Havas.) Die Wälder berichten aus Madrid, daß bei einer Operation im Gebiete von Atram die Rifskute geschlagen worden seien; sie hätten 60 Tote und 360 Verwundete gehabt.

Wasser zu halten. Von langer Dauer wird dieses Regiment trotzdem nicht sein. Es hat sich eher überlebt, als man vorherzusagen wagte. Seine grenzenlose sittliche Verkommenheit hat den guten Glauben, den ihm naive Schwärmer entgegenbrachten, ebenso enttäuscht, wie es diejenigen seiner Anhänger, die noch einen Rest von Gewissen haben, abgestoßen hat. Es hat eine moralische Reaktion entfesselt, die wirklich eine Wiedergeburt Italiens und den Wiedereintritt der italienischen Nation in die Reihe der Kulturvölker bedeutet. Der Faschismus als Idee ist gerichtet und erledigt. Die schneidendste seiner Taten wird er um weniges überleben. Der Vertrag von London hat den Faschismus isoliert. Die aus dem Rausch des Krieges erwachten Nationen werden ihn zur Tagesordnung übergehen. Was jetzt noch kommen kann, wird für das italienische Proletariat vielleicht sehr schwer sein. Es ist aber deshalb nicht das schlimmste, weil wir Sozialisten von nun an das sichere Gefühl, ja die Ueberzeugung haben, daß der Faschismus seinem Untergang unrettbar entgegensteht. Auch dem Blute Matteottis wird eher als der mutige Vorkämpfer des neuen Italien selbst in seiner Todesstunde helfen mochte, die reine Flamme der italienischen Freiheit emporsteigen.

## Freiheit statt Kampf.

Dieser die Politik der Deutschnationalen im Reich treffend charakterisierenden Artikel, bringt der „Sozialdemokratische Parlamentsdienst“:

Die Deutschnationalen im Reich sehen auf entscheidenden Wendepunkt ihrer Geschichte seit dem Anfang ihrer Laufbahn in der deutschen Republik. Ihre Partei war aufgebaut auf dem ungeheuren Druck von außen, auf der Herrschaft der Gewaltpolitik, auf der Spekulation auf die durch die Gewalt von außen aufgepeitschten nationalistischen Instinkte. Je stärker die Unzulänglichkeit der deutschen Situation in den vergangenen fünf Jahren hervortrat, um so mehr wuchs die Verbitterung der Deutschnationalen. Jetzt vollzieht sich die prinzipielle Umkehr der europäischen Politik von der Methode der Gewalt zur Methode der Verständigung. Diese grundsätzliche Wendung in den internationalen Beziehungen muß mit Notwendigkeit eine große politische Wendung in der deutschen inneren Politik nach sich ziehen. Die finstere Atmosphäre in Europa, in der die Mächte der Vergangenheit neues Leben gewonnen, verfliegt. Ein reinigendes Gewitter muß die finstere Atmosphäre in Deutschland reinigen.

Kampfs gegen die Deutschnationalen. Len ist die große geschichtliche Aufgabe. Die Wendung von London erfordert. Es muß endlich Schluss gemacht werden mit den Mächten der Vergangenheit. Sie haben sich überlebt. Die Konjunktur, in der sie noch einmal neues Leben gewinnen konnten, ist vorüber. Das Gespenst des Vergangenen muß nun endlich gebannt werden. Ein Blick auf die deutschnationale Partei und ihren Zustand von heute zeigt, daß diese Partei zum Absterben verurteilt ist. Der Boden wankt unter ihren Füßen. Hat jemals eine Partei in so entscheidender Situation ein solches Bild geboten, ein solches Bild der Bankrotmütigkeit, der inneren Zerissenheit, der Haltlosigkeit? Jetzt ist die Stunde da, wo gegenüber den Ausweg, die die Konferenz von London aufgezeigt hat, ihre eigenen nationalen Patente spruchreif werden müssen. Aber die Deutschnationalen haben kein Vertrauen zu ihren Patenten. Sie wagen es nicht, der Leier der Geschichte gegenüber die nationalistische Phrase für ihr Handeln maßgebend sein zu lassen.

Was wird diese Partei tun, was kann diese Partei tun? Sie hat es klar und bestimmt in den vier Monaten noch niemals gewagt, die seit der Veröffentlichung des Sachverständigenratschens vergangen sind. Sie hat das Gutachten bald als „das zweite Versailles“, als einen „Ausflug vom Wahnsinn“ wütend bekämpft, bald seine Annahme als eine unumgängliche wirtschaftliche Notwendigkeit stillschweigend zugestanden. Zwischen unbedingter Ablehnung, bedingter Annahme und unbedingter Annahme ist sie haltlos hin- und hergeschwankt. Ihre Phrase sprach anders, als die verantwortlichen Parteiführer, ihre agrarischen Mitglieder anders, als die industriellen. Und nun heute, wo die Entscheidung unumverweirlich ist, scheint es unmöglich, daß in dieser Partei zwischen den streitenden Kräften eine gemeinsame Linie gefunden wird.

Am Dienstagabend verkündete der „Berliner Lokal-Anzeiger“: „Die Haltung der Deutschnationalen Volkspartei ist unverändert!“ Ja, sie ist unverändert, die Haltung der Deutschnationalen, unverändert zweideutig, unverändert schwankend, unverändert haltlos. Und wird der Entschluß der Deutschnationalen Reichstagsfraktion, die sich bis zum Freitag entscheiden muß, klar und eindeutig sein? Wird sie die Konsequenzen aus dem ziehen, was die Deutschnationalen fünf Jahre hindurch gesagt haben? Wird er lauten: Die Deutschnationalen lehnen das Gutachten und die daraus hervorgehenden Gesetze ab und nehmen den Kampf um diese Gesetze im Volke auf, oder wird er lauten: um den Kampf zu vermeiden, werden wir für das Zustandekommen der notwendigen Zweidrittelmehrheit sorgen? In beiden Fällen wird der Entschluß nicht geboren sein aus der sachlichen Erwägung über das, was für Deutschland und seine Interessen das günstigste ist, sondern nur aus der Ueberlegung heraus, wie retten wir am besten die deutschnationale Partei aus der Niederlage, die unvermeidlich vor uns steht?

Mit Grauen denken die Deutschnationalen daran, daß sie zum Kampf gezwungen sein könnten. Selbst wenn sie sich befinden sollten auf die nationalistischen Agitationsphrasen, auf jene unverantwortliche rein agitatorische Haltung, die sie fünf Jahre hindurch eingenommen haben, so

# Herriot vor dem Parlament.

## London „Der Beginn des wahren Friedens“.

Paris, 21. August. (Tsch. P. B.) Herriot wurde beim Eintreten in den Saal lebhaft von der Linken applaudiert. Erst nach einer geräuschvollen Weile konnte der Ministerpräsident das Wort ergreifen. Seine Erklärungen werden an vielen Stellen unterbrochen. Die Linke flüsterte Beifall, von der Rechten ertönten häufige Zwischenrufe. Als Herriot den Umstand mit Nachdruck betonte, daß die deutsche Regierung sich verpflichtet habe, keine Maßnahmen gegen die Ausführung der Normallieferungen zu ergreifen, sondern dieselben zu sichern, wurde er von der Rechten mit Zwischenrufen überhört, worauf die Sozialisten ihrerseits antworteten. Bei der Erwähnung der Ruhräumung hörte das ganze Haus mit Aufmerksamkeit zu. Als Herriot erklärte, die Frage der interalliierten Schulden sei nicht mit dem Dawesplan verknüpft gewesen, rief Louis Dubois: „Die Räumung auch nicht“, worauf der Ministerpräsident unter frenetischem Beifall der Linken erwiderte: „Es ist nicht der Fehler der gegenwärtigen Regierung, wenn das Problem noch nicht behandelt worden ist“. Der Schluß der Rede, in welchem Herriot erklärte, daß der Londoner Pakt nur die erste Etappe auf dem Friedenswege darstelle und daß er den Beginn einer neuen Ära bedeute, wird von der Linken lebhaft applaudiert.

Ueber die Beteiligung Amerikas an der Durchführung des Dawesprogrammes sagte Herriot u. a.: Das Regime, auf welchem der Dawesplan beruht, soll lange dauern. Wenn man von einem Lande, das eine unbefristete Schuld begleichen soll, verlangt, daß ein Fremder die Einhaltung seiner Pflichten kontrollieren soll, wenn man in seine innere Angelegenheit eingreifen will, damit er sich die erforderlichen Fiskalisten auferlege, wenn man von ihm verlangt, daß es seine Eisenbahnen einer Gesellschaft überträgt, um seinen bis heute nicht erfüllten Verpflichtungen nachkommen zu können und wenn man schließlich sein Zollregime überwachen will, dann kann man sich nur freuen, daß sich die

große amerikanische Republik, welche ein Zeuge unserer Leiden war, aus freien Stücken und im guten Glauben mit ihrer ganzen Autorität der Kontrolle dieses Planes angeschlossen hat.

In Bezug auf das Räumungsproblem erklärte Herriot, daß es in der Tat die Verhandlungen in London beherrscht habe. Es sei fatal gewesen, daß die Durchführung des Dawesplanes ohne befriedigende Lösung des Ruhrproblems nicht denkbar war. MacDonald habe am 24. Juli in einem Schreiben die Verpflichtungen Frankreichs und Belgiens diesbezüglich in Erinnerung gebracht. Am 9. August, d. i. am Tage der Abreise Herriots nach Paris, habe MacDonald einen zweiten noch inverständlicheren Brief zuzummen lassen. Es war mir klar, erklärte Herriot, daß Frankreich isoliert dastehen würde, wenn es sich entscheiden sollte, für unbestimmte Zeit in der Ruhr zu verbleiben. Es fehlte die Wohlfahrt zwischen der Wiederherstellung der Ökonomie oder aber zu einer Einzelaktion zurückzukehren. Ich habe die Wahl getroffen. Das Parlament hat nun seine Wahl zu wählen.

Der Ministerpräsident schloß, daß den Sicherheitsgarantien des Völkervertrages kein Abbruch geschehen sei und daß man im Gegenteil Realitäten erfleht habe zum Wohle des Landes. Es sei Vorbringen mit Inbrunst. Die Londoner Unterhändler haben nicht das Gleichgewicht eines zehn Jahre lang erfüllten Europas herstellen können, doch wäre es ein sehr ernstes Problem, das „Abkommen“ abzuleben und eine Politik der isolierten Aktion vorzuschlagen. Der Londoner Pakt sei der Beginn des wahren Friedens. Die Radikalsocialisten und die Sozialisten erheben sich von ihren Sitzen und applaudieren Herriot.

„Der Senat nimmt die Erklärungen des Ministerpräsidenten zur Kenntnis, erneuert der Regierung das Vertrauen und geht zur Tagesordnung über.“

Der Antrag wurde mit 177 gegen 109 Stimmen der Kommission überwiesen.

Die Verhandlungen im sozialpolitischen Ausschuss schloßten. Viel Sympathien wird Praxel mit dieser neuesten Aktion wohl kaum finden, die Sozialversicherung hat auf ihrem bisherigen Wege schon weit größere Schwierigkeiten überwunden, sie wird deshalb auch an Praxel nicht scheitern.

Interessant ist eine Besprechung der parlamentarischen Situation, die sich im gestrigen „Pravo Lidu“ findet. Die letzte Parlamentssession stand im Zeichen einer Koalitionsvereinbarung. Es waren vor allem die Getreidezölle, die eine unlösliche Krise bei der Verhandlung der Handelsverträge schafften. Die Handelsverträge standen mehrmals auf der Tagesordnung des Hauses, zu ihrer Verhandlung kam es jedoch niemals. Die tschechische Sozialdemokratie wandte sich gegen die Einführung der Getreidezölle. Sie beantragte eine Überprüfung des Zolltarifes und eine Reduktion der Zollkoeffizienten, um so eine Parität zwischen Landwirtschaft und Industrie herzustellen. Zu diesem Zwecke wurde die „Zollpolitik“ eingeseht. Heute, — sagt nun das „Pravo Lidu“ — sei die Situation ganz anders. Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind gestiegen, die Gründe zur Einführung der Getreidezölle seien fortgefallen. Auch der Versuch, die Sozialversicherung in die Länge zu ziehen,

sei mißglückt. Die Agrarier haben zum Rückzug geblieben und im Subkomitee des sozialpolitischen Ausschusses, sowie in seinem Plenum, wurde die Vorlage glatt erledigt. Eine unerledigte Frage ist die Frage der Ortszulagen an die Staatsbeamten und die Regelung der Altpensionistengelder. Die tschechischen sozialistischen Parteien seien für die Erledigung dieser brennenden Fragen, das Hauptwort müsse hier aber der Finanzminister sprechen.

Ende September wird wahrscheinlich die Frühjahrsession geschlossen, weil das internationale Arbeitsamt im Parlament eine Konferenz abhalten wird. Anfang Oktober beginnt die Herbstsession.

Tschechen und Deutsche. Zur Diskussion über die Frage des Eintrittes der Deutschen in die Regierung meint „Tribuna“: Es sei vom demokratischen Gesichtspunkte aus notwendig, daß die Deutschen, deren Steuern, deren Soldaten und deren Industrie der Staat benötige, gleichen Anteil an der Regierung haben. Das sei kein Trost, wenn man darauf hinweist, daß die Deutschen unverständig seien. Bei der Konkurrenz, wie sie sich nach dem deutsch-französischen Friedensschluß er-

geben werde, würden die Tschechen mit einem Boykott der Deutschen nicht weit kommen. Mit der heutigen Verfassung können die Tschechen nur so lange herrschen, so lange die übrigen auf dem Boden liegen. Wenn man später den tschechischen Staat und nicht nur die tschechische Nation wird schützen wollen, werde es nötig sein, von allen verfügbaren Kräften Gebrauch zu machen. Man könnte sich kein größeres Risiko vorstellen als wenn einmal die Zeit käme, wo die Tschechen die Deutschen um ihre Mitarbeit bitten müßten. Es sei ein Glück für die Tschechen, daß die reichsdeutsche Industrie vor allem ein Konkurrent der deutschen Industrie in der Republik sei und daß daher der Deutsche in der Republik sehr oft den reichsdeutschen Geschäftsmann als unwillkommenen Konkurrenten empfinden werde. Aber das alles erlaube noch nicht, sich der Dummheit des anderen zu freuen.

Die Kriegsanleihe. Der Gesetzentwurf über die Lösung der Frage der Kriegsanleihe ist bereits ausgearbeitet und soll im September, längstens Oktober, zur parlamentarischen Verhandlung kommen. Von der Gesetzgebung hängt die Sanierung einigiger Geldinstitute ab, die durch die Kriegsanleihe große Verluste erlitten haben.

Aus der kommunistischen Partei. Auf der sonntägigen Konferenz der kommunistischen Organisation in Mährisch-Ostrau wurde beschlossen, die gewesene Führung der Organisation zu befeitigen, an ihre Stelle Anhänger der radikalen Richtung zu setzen. Der Sekretär Pergl wurde seiner führenden Stellung entzogen und es wurde ihm Hof die gewerkschaftliche Agenda belassen. Der Presse der Partei wurde vorgeworfen, daß sie opportunistische Politik treibe. In Olmütz haben die Kommunisten ihr Sekretariat aufgestellt. Das Proletarier Blatt wurde mit dem Söldinger Blatt zusammengeschlossen. Sind das auch Anzeichen der „Vollskewierung“ der kommunistischen Partei?

## Will Ungarn die Erzbergermörder nicht ausliefern?

Budapest, 21. August. (Tsch. P. B.) Die deutsche Regierung hat für den Fall, daß es sich herausstellen sollte, daß der in Budapest in Haft befindliche angebliche Förster mit einem der Erzbergermörder identisch ist, in Angelegenheit der Auslieferung bei der ungarischen Regierung Schritte unternommen. Infolgedessen hat der königlich ungarische Justizminister das in der Strafprozessordnung vorgeschriebene Verfahren eingeleitet. Im Verlaufe dieses Verfahrens wird das ungarische Gericht berufen sein, zu untersuchen, ob im Sinne der geltenden inländischen Gesetze, ferner der in Auslieferungsangelegenheiten beobachteten internationalen Rechtsgepflogenheit und schließlich des gegenüber dem Deutschen Reich bestehenden Rechtszustandes die Auslieferung am Platze ist oder nicht. Das Agnoszierungsverfahren wird fortgesetzt.

Wie die Blätter melden, hat die magyarische Regierung gestattet, daß an der Feststellung der Identität Försters auch deutsche Kriminalbeamte teilnehmen. Zu diesem Zwecke werden morgen aus Deutschland Kriminalbeamte in Budapest eintreffen.

Im Senat stellte nach dem Bericht Herriots Senator Millies-Lacroix folgenden Antrag:

## Die Indier gegen die Engländer.

London, 21. August. Blättermeldungen aus Kalkutta zufolge wurden von insgesamt 50.000 Personen Kundgebungen veranstaltet, in denen der Rücktritt des Gouverneurs von Bengalen Lord Lytton gefordert wurde.

müssen sie doch fürchten, daß aus ihrer Haltung in den letzten Monaten heraus ihnen die Unehrlichkeit ihrer Stellung, die Unwahrscheinlichkeit ihrer Argumente so grausam um die Ohren geschlagen werden, daß ihnen keine Entgegnung mehr übrig bleibt. Mit Schamfleck und Schweiß beladen mühten sie in den Kampf zu ziehen, sie mühten obendrein in den Kampf zu nehmen, daß jene Kreise der großen Industrie, die sie und ihre Wähler in der Vergangenheit finanziert haben, sich diesmal von ihnen abwenden würden. Sie mühten fürchten, daß auch die Agrarier bei diesem Kampfe nicht jene Subsidien leisten würden, die sie früher geboten haben.

Je mehr aber die Deutschnationalen die entscheidende Auseinandersetzung fürchten, umso notwendiger ist es, daß sie herbeigeführt wird. Bei der Entscheidung, die jetzt gefällt werden muß, gibt es keinen Handel, kein faules Kompromiß! Diese Entscheidung ist zugleich grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Politik der nationalsozialistischen Forderung des Volkes, der systematischen Sabotierung aller Verträge, Deutschland aus jener Sackgasse herauszuführen, in die wir in der Reparationsfrage geraten waren. Damit ist dieser Kampf eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit jenem inneren Feind, der die Zukunft Deutschlands nicht weniger bedroht, als die Gegner von außen. Soll es eine neue Zeit der Verständigung in Europa andeuten, so muß auch im Innern Deutschlands eine neue Zeit der Demokratie und der Freiheit eingeleitet werden. Es ist unmöglich und unvertretend, in dieser Situation den Deutschnationalen den Kampf zu erparieren.

Die Vermeidung des offenen Kampfes, die Vermeidung der Reichsregierung ist jetzt das Zentrale und Trachende der Deutschnationalen. Vor einem Vierteljahr hielten sie sich als die Herren Deutschlands, als die starke Partei, der die Zukunft gehört. Vor einem Vierteljahr glaubten sie, allen anderen Parteien und Deutschland ihren Willen aufzwingen zu können. In dem jähen Abstieg von dieser Position zu jener Haltung der Ratlosigkeit und der Unentschlossenheit, des Hin- und Herbewandels zwischen der unverantwortlichen Agitationsphrase und der Furcht vor dem Volke, liegt das Urteil der Geschichte über diese Partei. Ihre Zeit ist verstrichen, sie muß niedergeworfen werden. Wenn aber diese schwachen Gestalten, die heute noch nicht wissen, was sie wollen, zu feig sind, um den Kampf zu führen, so sollen sie ihre Grundsätze, ihre Bestimmung, ihre Agitationsphrase preisgeben und sich unterwerfen unter die Logik der Geschichte, die auch die Deutsche Volkspartei schon bezwungen hat. Sie haben nur die Wahl, im Kampfe zu unterliegen, oder zu kapitulieren und sich selbst ins Grab zu legen.

## Inland.

### Vor der Parlamentseröffnung.

Die vorgestrige Sitzung der „Reika“ dauerte von elf Uhr vormittags bis zwei Uhr nachmittags und von sieben bis zehn Uhr abends. Ein festes Datum der Parlamentseröffnung wurde noch nicht festgelegt und die Beratungen der „Reika“ dauern fort. Die Verhandlungen der „Reika“ sollen auf gutem Wege sein, die im Sommer getroffenen Dispositionen sind nicht geändert worden. Der Staatsvoranschlag wird, so wie im vorigen Jahr, in der zweiten Oktoberhälfte dem Parlamente vorgehen und die „Reika“ befaßt sich daher vorläufig mit der Sozialversicherung und der Frage der Zölle. Im Senat beabsichtigt der gemäßigste Praxel gegen die Sozialversicherung Sturm zu laufen; er will hauptsächlich

## 5 Der sibirische Expres.

Roman von Frank Heller.

Copyright by G. Müller, München.

„Ja, auch gegen noch ein paar Stüd andere. Gegen Rußland, Italien, Belgien, Serbien, Rumänien und Montenegro. Außerdem gegen die Vereinigten Staaten, Kanada, Südafrika, Australien, Neuseeland und Indien. Außerdem gegen Costa Rica und Panama. Außerdem gegen Haiti. Außerdem gegen wen noch? Ja, außerdem gegen Liberia.“

„Gerdt Lyman's Gast sah starr da.  
„Sie sind verrückt! Das ist eine Tollhausphantasie! Wie lange hat der Krieg gedauert? Einen Monat? Zwei?“  
„Er hat vier Jahre gedauert.“  
„Das ist unmöglich. Sie sind wahnsinnig!“  
„Ich bin nicht wahnsinnig. Es ist wahr.“  
„Hat Deutschland vier Jahre lang gegen die ganze Welt ausgehalten.“

„Ja.“  
„Sie sagen das so kalt. Sind Sie nicht außer sich vor Bewunderung?“  
„Bah, was ist mit einem Weltkrieg viel Aufhebens zu machen?“  
„Und der Kaiser ist in Holland gefangen?“  
„Ja.“  
„Und wer regiert in Deutschland? Der Kronprinz?“

„Nein, ein Sattlermeister.“  
Die Spannung in dem Gesicht des Gastes riß, wie eine Seile, die zu fest gespannt ist. Er fiel in Konvulsionen zusammen. Er verzerrte das Gesicht zu Grimassen, er schlug sich mit seiner freien Hand auf die Knie und lachte sein unheimliches lautloses Lachen: „Hahaha! Hahaha! Sie sind großartig. Sie verdienen keine Miene. Vier Jahre lang Krieg gegen die ganze Welt! Ein Sattler-

meister! Sie verdienen keine Miene. Sie liegen da und erzählen mir mit dem treuerzigsten Gesicht der Welt die tollsten Räubergeschichten. Hahaha! Krieg, Krieg, Krieg durch vier Jahre gegen die ganze Welt! Da hör mal einer! Der Zar in Rußland ist Kommunist und ein Sattlermeister regiert in Berlin! Hahaha! Sie sind mutig!“ Die Konvulsionen nahmen langsam ab: er streckte sein haariges Gesicht förmlich in das Gerdt Lyman's und sah seinen Gastgeber mit bewundernden Blicken an. Sie sind mutig! Das sage ich. Sie wagen mich zu verulken, während ich meine Finger um Ihren Hals habe. Ich könnte es doch trümmern nehmen, ich könnte Sie ohne weiteres ermorden, aber Sie verulken mich ganz frech! Sie gefallen mir! Sie haben wirklich Courage, wenn Sie auch nicht danach aussehen. Denken Sie doch, ich brauche ja nur auf Ihren Hals zu drücken, so, fertig — nein ich werde Ihnen nichts tun! Ich bin froh, daß ich hierher zu Ihnen gekommen bin! Ja, das bin ich. Froh, wirklich froh, und das sollen Sie auch sein! Sie sollen mir helfen, mein Geld zu holen. Ich habe eine Million! Sie sollen zehntausend bekommen — nein, zwanzigtausend. Ein gutes Loch in ist zwanzigtausend wert. Hahaha! Ein Land durch vier Jahre gegen die ganze Welt, und der Zar in Rußland ist Kommunist! Ich bin gereift und gereift aber so jemanden, wie Sie habe ich nie getroffen! Nein, obwohl ich gereift und gereift bin —“  
„Sein Blick wurde fern: seine Stimme sank, sie wurde eintönig und schwirrend.“  
„Gereift und gereift mit allen möglichen Expreßhügen, rund herum, rund herum, rund um die Erde — unaufhörlich in achtzig Sekunden. Pit — Paris, Petersburg, Wladivostok. — S. Franzisko, New York Paris — achtzig Sekunden fertig! Und wieder — wieder! Man wird wir um Kopfe von dem vollen Reifen! Und es ist einfach! Niemand im Zug, mit dem man sprechen könnte! Goldschmidt — ein ungebildeter Neger! Ich

habe mich sechs Jahre geweigert, mit ihm zu sprechen. Aber heute abend — heute abend habe ich ihn überlistet.“

Die Stimme stieg wieder an, er brachte sein bärtiges Gesicht ganz nahe zu dem Gerdt Lyman's und seine Augen leuchteten vor Triumph wie Blüthampen.

„Heute habe ich Kasimier überlistet! Ich habe Goldschmidt bestohlen, ich habe die sibirische Eisenbahn umrandert — das ist keine Arbeit für einen einzelnen Menschen — aber ich habe es getan — ich bin bis hinauf nach Newaja-Semlja gekommen, und dann war es ja nicht schwer, den Nordpol zu erreichen. Die glauben, sie hätten mich fischer, sie hätten mich in guten Gewahrsam für viele Jahre, aber du Narr, in dieser Nacht! In dieser Nacht habe ich sie überlistet! Ich bin durchgegangen, aber ich konnte ja nirgends herein, alle Dackulen waren verulvert, und diese verdammten Siebelhäuser hier haben ja keine Fassade, ich sprang durch Ihr Fenster herein, und ich berene es nicht, und auch Sie werden es nicht zu berenen haben! Sie sind ein ganzer Kerl! Sie sollen zwanzigtausend von meiner Million haben! Nicht wahr, es ist gut, daß ich hergekommen bin?“

Er sah Gerdt Lyman an. Es war klar, daß er einen Dankbarkeitsausbruch erwartete, und Gerdt Lyman befreite sich, alle Stoppis aus seinem Gesicht zu verbannen und es in begeisterte Falten zu legen. Innerlich versuchte er zum dritten Male die Stunde, zu der er den Fuß auf die Schwelle dieses Hauses gesetzt hatte. Es war kein Zweifel mehr möglich, welcher Gesellschaftsklasse Gerdt Lyman's nächstlicher Gast angehörte. Er war kein Verbrecher oder zum mindesten kein gewöhnlicher Verbrecher. Er gehörte jener Kategorie von Personen an um deren willen Gerdt Lyman fünfzehn Jahre an einer kostspieligen Universitätszugebracht hatte und deren willen er erst kürzlich eine ewig verfluchte Reise nach Dan-

zig und zu Professor Freudenthal unternommen hatte. Rund um die Erde in achtzig Stunden! Heute abend habe ich die sibirische Eisenbahn umrandert und bin über den Nordpol hierhergekommen. Morgen bekommen Sie zwanzigtausend von meiner Million! Bewirrtes Vorstellungslieben. Nordlicht und Größenwahn! Der Mensch, der über Gerdt Lyman hoffte, das bärtige Gesicht dacht an seine Wange gelohnt, Dank und Beifall erwartend, war ein Narr und nichts anderes. Ein Quadratsinn.

Gerdt Lyman fühlte, wie zwei Dinge fachte über seine Wange glitten. Das eine war ein Tropfen Angstschweiß, der sich von seinem Haaransatz gelöst hatte, das andere ein kleines Häufchen glühender Asche aus der Zigarette des Narren.

### Drittes Kapitel.

#### Was ist das für ein Haus?

Ungefähr zu derselben Zeit, zu der cand. med. Gerdt Lyman von seinem bärtigen Gast wegen seiner Courage und schmerzhaften Laune gelobt wurde und selbst diesen Gast als geisteskrank agnoszierte, spielte sich in seinem Hause, das in demselben Viertel, wenn auch nicht in derselben Straße wie das Hotel Krakau lag, eine eigentümliche Szene ab. Es war ein dreistöckiges Haus und in diesem Hause schloß ein älterer, riesengroßer Mann wie rasend in einem Zimmer herum, das so eigentümlich war, daß es beschrieben werden muß.

Das Zimmer erinnerte an ehesten an der Lesesaal einer öffentlichen Bibliothek; es maß gut zwanzig Meter nach allen drei Dimensionen; es ging durch sämtliche Stockwerke des Hauses und war zu oberst von einer kleinen, grünlichweißen Glasglocke gebrönt.

(Fortsetzung folgt.)

# Nationale Revolution — nationale Diktatur — nationalsozialistische Praxis.

Der Verlag Sozialistische Jugend in Leipzig-Schönan hat eben eine Broschüre des Genossen Wenzel Jaksch: „Marxismus oder Potentenz?“ veröffentlicht. Die Frage des Untertitels: „Wer sind des deutschen Volkes Verderber?“ beantwortet der Verfasser mit der Aufzählung und Verpöndung der windigen Argumente des sogenannten Nationalsozialismus oder Faschismus, dessen Austilgung eine der brennendsten Aufgaben der Sozialdemokratie jeder Nation ist. Der Reihe nach werden in der Flugchrift die völkischen Schlagworte vom „Juden Marx“, von der Jüdischenschaft, vom Völkisch und so weiter in ihrer ganzen Inhaltlosigkeit und Verlogenheit zum Gerümpel gelegt. Eines der Kapitel des gründlich und doch auch vollständig geschriebenen Büchleins, das als antihaltentruerisches Sammelwerk den Vertrauensmännern unserer Bewegung sicherlich gute Dienste leisten wird, ist der Münchener Tragikomödie vom November des Vorjahres gewidmet. In knappen Zügen ist das Werklebensspiel, dessen Einzelheiten bei der Kurzlebigkeit der Tagespresse allzu leicht in Vergessenheit geraten könnten, festgehalten. Nachfolgendes Zitat ist diesem Abschnitt der Broschüre, die in unseren Buchhandlungen erhältlich ist, als Probe entnommen:

Es wäre unrecht, zu verschweigen, daß die nationalsozialistischen Diktatoren während ihrer kurz bemessenen Regierungszeit auch eine große Tat im Kampfe gegen das Leihkapital gesetzt haben. An diesem Abschnitt der Front haben sie zwar nicht mit den gegen die Marxisten üblichen Waffen, Handgranaten, Maschinengewehre, Gewehrkolben, Nordandrohungen, Staatstribunalen und Demolierwerkzeugen gekämpft, gegen diesen Feind hat es eine einfache, in sehr mildem Tone gehaltene Verordnung getan. Hier ist sie:

### Bekanntmachung.

Bis zur gesetzlichen Regelung des gesamten Geld- und Kreditwesens werden alle Banken und sonstigen Geldinstitute ihres privatrechtlichen und privatwirtschaftlichen Charakters entkleidet und unter Staatsaufsicht gestellt. Jede Veränderung oder Verschiebung der Vermögensbestände wird bestraft.

Das Finanzkomitee: gez. Gottfried Feder.

Auf diese Leistung waren die sudetendeutschen Nationalsozialisten besonders stolz. Ihr Hauptorgan der „Tag“, knipste an den Abdruck der Bekanntmachung Feders folgende Bemerkungen.

„Arbeiter! Euer Führer schimpft uns Kapitalisten. Habt ihr, deutsche Arbeiter, nach dem Umsturz im Jahre 1918 eine ähnliche Bekanntmachung eurer Führer erlebt? Nein!“

„Gottfried Feder hat es gewagt, gegen die Aussäuger aller ehrlich Arbeitenden vorzugehen, nicht bloß heuchlerisch zu schwätzen.“

„Wollt ihr jetzt noch, deutsche Arbeiter, behaupten, daß wir Nationalsozialisten Feinde des arbeitenden Volkes sind? Die erste nationalsozialistische Tat galt dem Banken- und Börsewucher!... Denn die Vernichtung der Banken- und Börsendiktatur über den Staat ist der erste Schritt zum sozialen Ausgleich und zur sozialen Gerechtigkeit.“

Die schlichte Verordnung Feders soll also für alle Zeiten als ein Verweis gelten, wie fürchterlich es die Nationalsozialisten mit der Bekämpfung des Banken- und Börsenkapitals meinen. Sie soll eine größere Tat im Kampfe gegen den Kapitalismus gewesen sein, als die sozialdemokratischen Führer je vollbracht haben. Einiger Mißton kam in die nationalsozialistischen Vorgesänge erst dann, als durch die Presse aller Parteienrichtungen die Nachricht ging, Feder habe als ein vorläufiger Mann sein eigenes Bankguthaben beboben, ehe er

an die Beschlagnahme des Leihkapitals schritt. Die Sache wurde jedoch durch Feder selbst restlos aufgeklärt, denn er schickte den Blättern, die dieses von ihm berichtet hatten, eine Richtigstellung zu, die auch im „Tag“ abgedruckt war. Darin polemisierte er gegen die Meldung, daß er als braver Mann bei der Banksozialisierung zuerst an sich selbst gedacht habe, gab aber zu, daß er um die kritische Zeit herum sein bei einer Münchener Bank deponiertes Gut haben abhob. Ferner berichtete Feder, daß seine Bekanntmachung gar nicht so böse gemeint war, sie sollte nur den Zweck haben, einen Sturm auf die Banken und Vermögensverschiebungen über die Grenze zu verhindern. Dann hieß es in der Richtigstellung wörtlich:

„Für den Morgen des 9. November waren genaue Bestimmungen über den Geldverkehr vorgesehen. Es verheißt sich von selbst, daß irgend eine Beschlagnahme oder Enteignung von Privatvermögen überhaupt nicht in Frage stand. Bei der Einstellung des Nationalsozialismus zum Eigentum, der das Privatvermögen grundsätzlich anerkennt und nur die unermesslich hohen Vermögensgrundlagen bekämpft, was die Sperrung der Guthaben nicht als Beschlagnahme gedacht, sondern nur als eine notwendige Vorsichtsmaßnahme für die Ueberführung der Banken in die Staatsgewalt.“

Zu dieser aufführreichen Erklärung Feders bemerkte der „Tag“ nochmals ausdrücklich, daß keine Konfiskation der Bankguthaben beabsichtigt war. Die diesbezüglichen Behauptungen bezeichnete das Blatt als einen der vielen Anzettel und „Verdächtigungen“, mit denen die christlichsozialen und marxistischen Presse gegen die nationalsozialistische Bewegung arbeitet.

Also keine Verdächtigungen mehr!

Der im Vernichtungskampfe gegen das Leihkapital bewährte Taimensch Gottfried Feder hat selbst feierlich erklärt, daß nach der Ausräumung der nationalsozialistischen Diktatur eine Beschlagnahme oder Enteignung von Privatvermögen gar nicht in Frage stand. Bei der Art des nationalsozialistischen Kampfes gegen den Kapitalismus war so etwas ganz ausgeschlossen. Der Nationalsozialismus erkennt das Privateigentum — auch das der jüdischen und christlichen Leihkapitalisten! — nicht nur grundsätzlich an, er will es sogar unter staatlichen Schutz stellen (damit ihm die bösen Marxisten nicht mehr anhaben können). Er bekämpft nur die „unermesslich hohen Vermögen“ (von Stinnes aufwärts), und auch diese nur „grundätzlich“, also keineswegs durch praktische Maßnahmen. Die Verordnung des nationalsozialistischen Finanzdiktators gegen die Bankendiktatur war nur eine bescheidene Vorsichtsmaßnahme, die im Hinblick auf die revolutionären Zeiten und auf die sonstigen privatkapitalistischen Wohlverhaltensregeln Gottfried Feders von jedem sozialistischen Devissenspekulanten verstanden und verziehen werden konnte....

Das war die „Vernichtung“ der Banken- und Börsendiktatur!

Das ist die Praxis des nationalen Sozialismus!

## Zusammenkunft Marintović-Benes.

Belgrad, 21. August. (Tsch. P. B.) Der Geschäftsträger der tschechoslowakischen Republik Dr. Cerny besuchte den jugoslawischen Minister Marintović, bei welcher Gelegenheit der Zeitpunkt für die Zusammenkunft des Außenministers Dr. Benes mit Dr. Marintović festgesetzt wurde. Wie bestimmt verlautet, erfolgt die Zusammenkunft der beiden Außenminister am 27. d. in Laibach. Desbezüglich fand in letzter Zeit zwischen der jugoslawischen und der tschechoslowakischen Regierung ein Depeschenwechsel statt. Der Zusammenkunft wird in hiesigen politischen Kreisen deshalb besondere Bedeutung beigemessen, weil sie vor der Abreise des Außenministers Marintović nach Paris erfolgt, wo er mit dem französischen Ministerpräsidenten Herriot zusammentrifft.

## Ich bin ein echter Kommard.

Von J. Ehrenburg.

(Aus dem Russischen übersetzt von Herak.)

Es gibt viele schöne Städte, die schönste von allen ist Paris. Dort lachen sorglos Frauen, unter Kastanienbäumen trinken junge Stutzer rubinrote Liköre und Tausende von Lichtern schwirren auf dem spiegelglatten Asphalt der breiten Allee.

Der Maurer Louis Roux war in Paris geboren. Er erinnerte sich noch der Zünfttage des Jahres 48. Er war damals sieben Jahre alt und war hungrig. Wie ein junger Rabe sperrte er schweigend seinen Mund auf und wartete. Er wartete vergebens, denn sein Vater Jean Roux hatte kein Brot: Er hatte nur eine Kinte, und diese konnte man nicht essen. Louis erinnerte sich noch jenes Sommermorgens, als der Vater seine Kinte reinigte und die Mutter weinte und ihre Nase an der Schürze abwuschte. Louis lief seinem Vater nach. Er dachte, daß der Vater mit seinem gereinigten Gewehr den Väter erschießen und sich das größte Brot nehmen wollte, ein Brot größer als Louis, so groß wie ein Haus. Der Vater traf sich mit anderen traurigen Männern, die auch Gewehre hatten. Sie sangen Lieder zusammen und schrien „Brot“.

Louis wartete mit klopfendem Herzen, daß als Antwort auf diese schönen Lieder, Bröckchen,

Hörnchen und Pfannkuchen aus den Fenstern geworfen werden. Statt dessen hörte er ein lautes Geräusch, es schwirrten kleine Kugeln. Einen von denen, die „Brot“ gerufen hatten, schrie „ich bin getroffen“ und fiel um.

Da sah der kleine Louis den Vater und die anderen Männer ganz unbegreifliche Dinge machen. Sie warfen zwei Bänke um, brachten aus dem nächsten Hof ein kleines Faß, einen wackeligen Tisch und sogar einen großen Hühnerzau. Dies alles stellten sie in der Mitte der Straße auf und warfen sich selbst auf die Erde nieder. Louis begriff sofort, daß die traurigen Männer Versteck spielen wollten. Sie schossen aus den Gewehren und andere schossen wieder.

Dann kamen andere Leute. Diese hatten auch Gewehre, aber sie schauten freundlich aus, an ihren Mähen blühten große schöne Kolarden. Alle nannten sie „Nationalgardisten“. Diese Männer ergrißen den Vater und führten ihn den Boulevard St. Martin entlang. Louis dachte, die guten Männer wollten seinem Vater etwas zu essen geben und lief nach, obwohl es schon spät war. Auf den Boulevards lachten die Frauen, unter Kastanienbäumen tranken die Stutzer rubinrote Liköre und Tausende von Lichtern schwirren auf dem spiegelglatten Asphalt der Straßen. An dem Tore St. Martin rief aus dem Cafe eine der sorglosen Frauen den Gardisten zu:

— Warum führt ihr ihn so weit fort? er kann auch hier seine Portion bekommen.

Louis lief zu der lachenden Frau hin, schweigend wie ein junger Rabe sperrte er seinen Mund

## Ausland.

### Wie man Matteotti fand.

Zur Auffindung der Leiche Matteottis werden nunmehr verschiedene Einzelheiten bekannt. Der Wachtmeister Dvidio Caratelli, der den Leichnam des Ermordeten fand, hatte sich an der Suche nach Matteotti gar nicht beteiligt. Er weilte auf Urlaub bei seinem Vater und ging mit einem gutabgerichteten Jagdhund in ein kleines Wäldchen, das die Bauern Quatarella nennen, auf die Fuchsjagd. Als der Hund an den Rand des Gebüsches kam, begann er zu bellen und rannte dann in den Wald hinein. Der Carabinieri suchte ihn und fand ihn an einem Ort, an dem augenscheinlich früher gegraben worden war, heftig scharrend vor. Er nahm den Hund noch einmal mit an den Rand des Waldes zurück und ließ ihn dann wieder laufen. Der Hund kehrte an dieselbe Stelle zurück und begann weiter zu scharren. Der Wachtmeister war jetzt überzeugt, daß hier etwas Besonderes verborgen sein müsse. Er half mit den Händen beim Graben nach und stieß bald auf etwas Feuchtkaltes. Bei näherem Zusehen erkannte er darin den schon stark verwesenen Schädel eines Mannes. Er holte in der Nähe streifende Carabinieripatrouillen herbei, und da das Gerücht von der Auffindung der Leiche sich rasch verbreitete, kamen bald zahlreiche Bauern von den Feldern herbei, um der Ausgrabung beizunehmen. Die Gendarmen zogen einen Kordon und unter Assistenz eines Arztes begann man die Exhumierung zu vollziehen. Da das Grab nicht sehr tief war, war die Verwesung schon sehr weit vorgeschritten. Einzelne Knochen lagen schon bloß und andere waren sogar verfaulen worden; anscheinend hatten Füchse das Grab aufgespürt. Da man in der Nähe des Wäldchens Kleiderfetzen gefunden hatte, vermutete man nun, daß die Leiche, die Matteottis sei. Aber erst nachdem man Genossen Matteottis sowie das Dienstmädchen seiner Frau und seinen Zahnarzt zu Rate gezogen hatte, konnte die Leiche tatsächlich identifiziert werden. An einem Goldzahn, den Matteotti im Oberkiefer hatte, erkannte man ihn. Die Leiche war vollständig nackt und sogar der Chering war gestohlen worden. Das zahlreich herbeigeströmte Volk drängte sich, um etwas von den Ausgrabungsarbeiten zu sehen. Man ließ die Leute zwar nicht in den Wald, aber von Zeit zu Zeit drangen Nachrichten durch den Kordon zu den wartenden Arbeitern und Bauern. Die Erregung steigerte sich, als man hörte, daß in der Brust der Leiche noch eine Feile steckte. Die ganze Bestattung war anscheinend sehr eilig vor sich gegangen, denn das Grab war nur etwa einen Meter lang und man hatte den Körper des Ermordeten, der 1,70 m maß nur so hineinzwingen können, daß man ihn doppelt fristete. Ein Bauer hatte inzwischen an einem Baum ein Bild Matteottis befestigt, und Kerzen davor entzündet. Bald erschienen auch Kapuziner, segneten die Leiche aus der Entfernung und sprachen Gebete. Der Kommandant der Sicherheits-truppen ordnete die Ueberführung in den kleinen Friedhof von Rioni an. Der Zug vom Walde zum Friedhof glück, obwohl man einen Umweg durch das Dorf machte, einer Prozession. Arbeiter und Bauern aus der ganzen Umgebung versammelten sich und warteten das weitere Ergebnis der Untersuchung ab. Aus Rom erschienen Turati und andere sozialistische Abgeordnete, die die Agnosierungsaussagen ergänzten. Es konnte kein Zweifel mehr sein, der glücklich zugerichtete Körper war der letzte Rest, der von Giacomo Matteotti geblieben war. Da man in der Nähe des Hundortes der Leiche Feders der tschechischen Zeitung „Pravo Lidu“ gefunden hatte, ergab sich daraus ein Schluß auf die wahrscheinlichste Teilhaberschaft des internationalen Spitzels Tirsedl an dem schrecklichen Verbrechen. Nach und nach gelang es, die Leute zu beruhigen, und mittlerweile waren von der Witwe Matteottis Weisungen für die Bestattung eingelangt. Sie selbst lag krank an Fieber darnieder. Die Leiche wurde in einen Doppelsarg gelegt und

## Rumänien.



— Wir sind das angenehmste Land; wenn Sie nicht gerade Sozialist sein wollen, können Sie bei uns machen, was Sie wollen!

von Arbeitern getragen. Als man die Bahre im Geburtshaus Matteottis niederstellte, trat seine 73jährige Mutter zu dem Sarge. Mit dem Rufe „Mörder! Totschläger!“ brach sie ohnmächtig zusammen.

Die Münchner Sozialdemokraten gegen die Polizei Hillers und Pöhners. Der Münchner Stadtrat ist in einen Konflikt mit der Regierung geraten, weil er es abgelehnt hat, die Kosten für die Münchener Polizeidirektion zu tragen. Die Sozialdemokratie erklärte, daß die bisherige Polizeipraxis, insbesondere die Haltung des Innenministeriums und der Polizeidirektion zur Verfassungsfeier ihr kein Vertrauen einflößen konnte. Eine Ministerialeinschließung, die vom Finanzreferenten verlesen wurde, hat jetzt die Regierung von Oberbayern (an deren Spitze immer noch Herr v. Mohr steht!) angewiesen, „das weitere zu verfügen“. Ledrigens stimmte der sozialdemokratische erste Bürgermeister Schmid gegen die Ablehnung, wie er sagte: nicht um dadurch der Polizeidirektion das Vertrauen auszusprechen, sondern im Gegenteil, weil es sich um eine gesetzliche Verpflichtung der Stadt handle.

in den Arbeitermansarden der Vorstadt St. Antoine vor Frost erstarrten. Er baute schöne Bars, damit die jungen Stutzer in den sternlosen Nächten ihre Liköre ruhig trinken können. Er schleppte schwere Steine und baute die letzten Schieferdächer der Stadt, der schönsten aller Städte, Paris.

Unter den tausenden Blumenmännern war einer, der hieß Louis Roux. In seinen Sammen, kaltpfeifigen Hosen, in dem großen Hut, mit der Tompfeife im Mund, arbeitete er wie tausend andere, arbeitete ehrlich und fleißig an der Pracht des zweiten Kaiserreiches.

Er baute schöne Häuser, am Tage stand er auf dem Gerüst, und in der Nacht schlief er in einer dunklen Kammer in der Straße der Schwarzen Witwe in der Vorstadt St. Antoine. Die Kammer roch nach Haal, Schweiß, nach schwarzem billigen Tabak. Das Haus roch nach Stopenkot und nach schmutziger Wäsche. Die Straße der Schwarzen Witwe, wie alle anderen Straßen der Vorstadt St. Antoine roch nach dem Schmalz der Pratzpannen, darin die Straßenhändler ihre Kartoffeln bieten, roch nach blutigen Fleischeräben, wo blaüliches Pferdefleisch hing, nach Heringen, nach den Abfällen in den Zentruben, nach dem Rauch der Lefen. Doch nicht wegen der Straße der Schwarzen Witwe, nur wegen der breiten Boulevards und der nach Daibblumen, Mandarinen, und wohlriechenden Wassern duftenden Friedensstraße, wegen seines Sternplatzes mit den sternen Strahlen, wird Paris die schönste der Städte genannt.

auf. Einer der Gardisten nahm das Gewehr und feuerte. Der Vater schrie auf, fiel nieder und die Frau lachte. Louis lief zu dem Vater, dessen Beine noch zitterten, als ob er im Liegen noch gehen wollte, und fing an zu wimmern.

Da sagte die Frau: — Erschießt doch auch den jungen Hund. —

Einer der jungen Stutzer, der am nächsten Tisch saß, und seinen rubinroten Likör trank, wandte sich um und sagt: — Wer wird denn dann arbeiten? —

So blieb Louis am Leben. Nach dem schrecklichen Juni kam der stille Juli, niemand sang, niemand schoß.

Louis wuchs heran und reifsfertig: das Vertrauen des gutmütigen jungen Stuzers. Der Vater Jean Roux war Maurer gewesen und Maurer wurde auch Louis Roux. In seinen weiten Samthosen, in der blaueinenen Bluse, baute er Häuser, baute im Sommer und im Winter. Das schöne Paris wollte noch schöner werden. Louis arbeitete dort, wo die neuen Straßen entstanden, der Sternplatz mit den sieben Strahlen, die breiten Boulevards Hausmann und Malherbe, mit ihren Kastanienbäumen, der prächtige Boulevard der Oper. In die noch mit Gerüsten umgebenen Häuser brachten die ungeduldigen Kaufleute bereits ihre kostbaren Waren: Pelze, Spitzen, Edelsteine. Er baute Theater und Läden, Banken und Cafes, baute präunkolle Häuser, damit die sorglosen Frauen sorglos lächeln können, wenn der Nordwind durch die Straßen weht und die Glieder

**Sozialdemokratischer Wahlerfolg.** Bei der Gemeindeverordnetenwahl in Lugau hat die S. P. D. drei Mandate gewonnen, während die R. P. D. drei Sitze einbüßte. Dieser Wahlerfolg in Lugau ist von ganz besonderer Bedeutung. Während bei der Wahl im Januar Sozialdemokraten und Kommunisten gleich stark hervorgingen, hat sich das Verhältnis in dem halben Jahr so grundlegend geändert, daß heute die Sozialdemokratie dreimal so stark wie die kommunistische Partei in das Gemeindefestgenium einzieht. Die Bürgerlichen haben ihren Besitzstand bewahrt, aber heute sind die Sozialdemokraten allein ihnen gewachsen. Ein Resultat, das erfreulich und von großer Bedeutung ist für die Tatsache, daß der Einfluß der Kommunisten im Schwanden ist.

## Telegramme.

### Die Schmerzen des abgetakelten Milerand.

**Paris, 21. August.** In einem Interview der „Revue Hebdomadaire“ erklärte der gewesene Präsident Milerand über aktuelle Probleme folgendes: Frankreich habe vor allem Interesse an der raschen Wiederherstellung von Europa. Die Aufgabe Frankreichs ist es, den aus dem Kriege hervorgegangenen Zustand der Dinge zu festigen und die schon bestehenden herzlichen Beziehungen zu Belgien, Polen, der Tschechoslowakei und Rumänien noch weiter zu stärken. Milerand weist auf die Nützlichkeit der Kleinen Entente hin und spricht die Hoffnung aus, daß die neuen Staaten, welche jetzt schon große Fortschritte erzielt haben, einer glücklichen Zukunft entgegengehen mögen. Die Annäherung an Rußland hält Milerand für unnützlich und gefährlich.

Das wichtigste Resultat der Londoner Konferenz sei die Verkündigung der Wiederherstellung der Entente unter den Alliierten. Allerdings bleibe abzuwarten, was der Dawes-Plan ergeben werde und was die Alliierten unternehmen würden, wenn in seiner Durchführung nachgelassen werden sollte. Milerand bedauert, daß das Sicherheitsproblem in London nicht in Angriff genommen wurde. Der Völkerbund sei noch nicht im Stande, ein ernsthaftes Schicksal einem Staate zu verbürgen. Deshalb sei es für Frankreich äußerst gefährlich, auf Kosten seiner Armee, welche die einzige Sicherheitsgarantie im heutigen Europa darstelle, sparen zu wollen.

Bezüglich der Innenpolitik erklärte Milerand, er habe sich damit begnügt, den Einfluß, den die Verfassung dem Staatsoberhaupt zugesieht, ins Praktische umzusetzen. Er wies ferner auf die Notwendigkeit einer Verfassungsrevision hin und erklärte zum Schluß, er sei bereit, den Kampf wieder aufzunehmen; die Diktatur einiger Männer in der Kammer sei die Regation der Politik.

### Die Leistung Herriots.

**Clermont-Ferrand, 21. August. (Gavas.)** Finanzminister Clementel hielt gestern im Generalkomitee eine Rede. Er würdigte die Tätigkeit Herriots auf der Londoner Konferenz und hob insbesondere hervor, daß es dem Ministerpräsidenten gelungen ist, in London eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen. Herriot ist es ohne Zwang gelungen, daß Deutschland einen wahren Friedensvertrag, welchem es freiwillig zustimmt, unterfertigt hat, welcher die rechtliche und gerechte Grundlage für die Reparationen und den europäischen Frieden bilden wird. Herriot hat die Zustimmung Deutschlands zu der von ihm vorgeschlagenen Frist der militärischen Räumung des Ruhrgebietes erhalten. Clementel erklärte weiter, der Dawes-Plan sei das einzige Mittel für eine endgültige Regelung. Das in London abgeschlossene Abkommen ist eine einmütige Kundgebung des Willens zur internationalen Eintracht.

Louis Roux baute Kaffeehäuser und Bars, er trug Steine zu dem Bau des „Cafe de la Regence“, das bei Schachspielern so beliebt wurde, des Cafes England, wo die jungen Gesellen, die Rennstallbesitzer und die vornehmen Ausländer sich trafen, der Taberne Madrid, die zum Sammelpunkt der Schauspieler von mehr als zwanzig Theatern wurde. Doch niemals seit dem Tode seines Vaters trat Louis Roux in eines der fertigen Cafes und nie hat er rubinroten Viktor getrunken. Jedemal wenn er von seinem Unternehmer einige von den kleinen weißen Münzen bekam, nahm sie der alte Schankwirt in der Straße der Schwarzen Witwe, gab ihm mehrere große schwarze Münzen und schenkte ihm in ein Glas ein trübes Getränk. Louis trank den Absinth auf einen Zug und ging schlafen. Bekam aber Louis keine weißen und schwarzen Münzen, keinen Absinth, kein Brot, keine Arbeit, dann suchte er nach verschüttetem Tabak in seiner Tasche oder nach Zigarettenstummeln auf der Straße, stopfte damit seine Pfeife und ging mit mürrischer Miene in den Straßen der Vorstadt St. Antoine umher. Er sang nicht und schrie nicht „Brot“, wie es einst sein Vater getan hatte, denn er hatte keine Flinten, um zu feuern, und keinen Sohn, der seinen Mund wie ein junger Rabe aufsperrte.

Louis Roux tat alles, damit die Frauen von Paris sorglos lachen konnten, doch wenn er das unbekümmerte Lachen hörte, ging er ängstlich beiseite — so sorglos lachte einst die Frau in dem Cafe auf dem Boulevard St. Martin, als Jean Roux auf dem Pflaster lag und im Liegen noch leben wollte.

**Devisenkurse.**  
**Prager Kurse am 18. August.**

	Geld	Ware
100 holl. Gulden . . . . .	1322.00/00	1328.00/00
1 Million Mark . . . . .	8.05/25	8.25/25
100 belg. Francs . . . . .	170.75/00	172.25/00
100 schwed. Francs . . . . .	640.25/00	643.25/00
1 Brand Sterling . . . . .	152.30/00	153.70/00
100 Lire . . . . .	150.00/00	151.50/00
1 Dollar . . . . .	33.95/00	34.25/00
100 franz. Francs . . . . .	154.12/50	155.62/50
100 Dinar . . . . .	42.00/00	42.50/00
10.000 ungar. Kronen . . . . .	4.16/00	4.66/00
100 poln. Lots . . . . .	631.00/00	637.00/00
10.000 österr. Kronen . . . . .	4.71/50	4.91/50

## Tages-Neuigkeiten.

### „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“.

Genosse Karl Höllermann, Redakteur unseres Magdeburger Vorderrates und gleichzeitig Professor des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“, gibt im neuesten Heft der „Blode“ einen Ueberblick über die Entwicklung des „Reichsbanners“ in den wenigen Monaten seines Bestehens. Er erinnert daran, daß angesichts des Ludendorff-Kommunismus in Halle am 11. Mai die dortigen Genossen sehr trübe in die Zukunft der Republik sahen. Aber:

Es sind kaum drei Monate vergangen — und wir nähern uns der zweiten Million Mitglieder im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Genau drei Monate nach dem großen „Deutschen Tag“ von Halle, von dem Freunde und Gegner annahmen, er werde der Ausgangspunkt einer schwarz-weißen Welle werden, die ganz Norddeutschland überflutet, erleben wir den Verfassungstag 1924, der die schwarz-rot-goldene Sturmflut brachte.

Als der Bundesvorstand acht Tage nach dem 11. Mai in Magdeburg zusammentrat, um die Berichte über die Rundreise durch alle deutschen Gaue entgegenzunehmen, da war es uns gewiß, daß die Gründung des Reichsbanners kein Fehlschlag war; aber mancher zweifelte noch, ob es gelingen werde, die in Aussicht genommene Reichsverfassungsfeier in Weimar zu einem Erfolg zu gestalten. Nur diese eine Feier war als größere Veranstaltung geplant, von ihr versprachen wir uns eine ähnliche Wirkung, wie sie die Reichsjugendtag 1920 für die Arbeiterjugend hatte. Nach vier Wochen wußten wir, daß neben der Feier in Weimar noch in mindestens zehn Städten Veranstaltungen stattfinden würden, in einem Ausmaße, wie sie nie zuvor erlebt wurden. Als die Wunden Punkte erschienen uns Berlin, Halle, Nürnberg, München. Der Reichstag in Berlin, wo die Kommunisten sich redliche Mühe gaben, die Arbeiterbewegung zu zerrütten, das Gepräge des Reichsbanners aufzudrücken, schien eine schier unlösbare Aufgabe: sie wurde gelöst; der Gau Berlin ist einer der besten von allen. Der Bezirk Halle, einst die kommunistische Hochburg, war zur Beute der Reaktion geworden; Stahlhelm und Wertwolf waren zu Herrschern geworden. Es wurde geschafft. Halle wurde am 10. August für die Demokratie erobert, wobei das kleine Anhalt getreulich Hilfe leistete. Der Gau Halle und der Gau Ostpreußen — sie sind der Stolz des Reichsbanners. Auch Bayern bekam die Kraft der Reichsbannerbewegung zu spüren. Wohl waren Verfassungsfeiern unter freiem Himmel verboten — aber kein Raum in München und Nürnberg war groß genug, um die Republikaner zu fassen. Die Polizei mußte es dulden, daß Zehntausende im Freien sich sammelten.

Es ist eine ungeheuerliche Arbeit geleistet worden in den drei Monaten . . . Ein neuer Aufbruch von Mitgliedern hat eingesetzt, der Rahmen der Formationen ist wiederum gesprengt. Des alten Generals Teinling Ruf: „Das Ganze sammeln unter dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold!“ hat Tausende und Abertausende in Bewegung gebracht. Und nicht nur die Männer des demokratischen Deutschland scharen sich um die Fahne der Republik. Auch die Frauen fordern

Bis zu seinem fünfundsingzigsten Jahre sah Louis keine Frau an. Als er eines Tages, nach seinem fünfundsingzigsten Jahr, in eine andere Mansarde in der Straße der Schwarzen Witwe umzog, trat ein, was früher oder später mit allen jungen Männern geschieht. In der benachbarten Mansarde wohnte eine junge Tagelöhnerin, Juliette. Eines Abends trat sie Louis auf der engen Wendeltreppe, ging dann zu ihr hinein, um sich Zündhölzer geben zu lassen, weil sein Feuerstein abgenutzt war und kein Feuer gab — am Morgen kam er wieder heraus. Am nächsten Tag brachte Juliette ihre zwei Hemden, ihre Wäschehäufel und Haarbürste in Louis' Mansarde und wurde seine Frau. Ein Jahr später erschien in der engen Mansarde ein neuer Gast, der auf dem Standesamt als „Paul Maria Roux“ eingetragen wurde.

So lerne Louis die Frau kennen. Doch anders als so viele andere Frauen, auf die Paris mit Recht stolz sein kann, konnte Juliette niemals sorglos lachen, obwohl Louis sie so liebte, wie ein Maurer, der schwere Steine schleppt und schöne Häuser baut, nur lieben kann. Vielleicht hat sie darum nie gelacht, weil sie in der Straße der Schwarzen Witwe wohnte, wo nur einmal die alte Waisfrau Marie sorglos gelacht hatte, als man sie ins Irrenhaus brachte; vielleicht hat sie auch darum nie gelacht, weil sie nur zwei Hemden besaß und Louis, der oft keine weißen und schwarzen Münzen hatte, und mürrisch in den Straßen der Vorstadt St. Antoine umherstreifte, ihr keine einzige gelbe Münze zu einem neuen Kleid geben konnte. (Fortsetzung folgt.)

immer stürmischer ihre Einordnung in die Bewegung; auch sie wollen mitraten und mittaten, wenn es um die Zukunft Deutschlands geht . . .

Das Reichsbanner ist das Sammelbecken einer gewaltigen Kraft — am Verfassungstage 1924 ist sie sichtbar geworden. Wo und wie wird sie angelegt werden? Die Gegner der Republik bestimmen den Punkt, auf den der Stoß gerichtet wird . . . Die Münchener Polizei tat gut daran, daß sie auf die Durchführung des Rotardenerbotes am 10. August verzichtet hat. Mit diesem Verbot sollte ja auch nicht das Reichsbanner, sondern das Reich getroffen werden. Und jede Regierung, die sich gegen den Reichsbanner vergeht, muß damit rechnen, daß die Riesenorganisation des Reichsbanners als Propagandaapparat gegen sie eingesetzt wird.

In diesem Zusammenhang weist Höllermann darauf hin, daß das Rotardenerverbot gleichzeitig die Frage des Verhältnisses der Länder zum Reich berührt. Der Sinn des „Reichsbanners“ ist, die deutsche Republik zu schützen. Versuchen einzelne Länder, sich an die Stelle des Reichsgedankens partikularistische Sonderrechte zu verschaffen, so wird der „Reichsbanner“ verlorpörrte Gedanke seine Wirksamkeit nicht verfehlen, das heißt, er wird bei geplanten Verfassungsänderungen sich dafür einsetzen, daß das Reich gestärkt werde, selbst wenn es einzelnen Landesregierungen wider den Strich gehen sollte.

### Der Mars — ein Wettermacher?

Die schweren Naturkatastrophen, die diesen Sommer über Europa niedergehen, sind für uns etwas so Ungewohntes, daß man verführt ist, ihre Ursache in Vorgängen im Weltall zu suchen. Ein Hamoderaner Physiker, Doktor Georg Lomer, schreibt darüber:

Mit Riesenschritten eilt unsere Erde dem einzigartigen Augenblick entgegen, wo der rote Planet Mars auf seiner Himmelsreise in die für 80 Jahre größte Erdnähe von nur 53 Millionen Kilometer Entfernung gelangt. Schon rüsten sich die Astronomen, um endlich über die interessante Frage der Marskanäle endgültige Klarheit zu finden. Schon bringen die Zeitungen Artikel über Umlaufzeit und andere Eigenschaften des Trabanten. Niemand hat aber bis jetzt die Frage aufgeworfen: Kann und wird der Mars infolge seiner bedeutenden Annäherung irgendwelche physikalischen Erscheinungen auf der Erde hervorrufen? Und doch liegt diese Frage so nahe! Wird uns der Mars doch am 23. August um zwei Drittel näher sein als die Sonne, deren Entfernung von uns etwa 150 Millionen Kilometer beträgt! Sollte das wirklich so ganz ohne Einfluß sein? . . .

Fassen wir die Planeten als riesenhafte Dynamos auf, die — sämtlich von der zentralen Sonne aktiviert und geladen, — auseinander um so intensiver wirken, je näher sie sich jeweils kommen, so kann man doch kaum annehmen, daß das bevorstehende außerordentliche Ereignis ganz belanglos ist. Selbst zwei Menschen, die sich begegnen, „wirken“ doch irgendwie aufeinander — günstig oder feindlich —, und zwei so große Weltkörper, wie Erde und Mars immerhin sind, sollten ganz passiv bleiben?

Von Juni bis Oktober überschreitet der Mars infolge seiner Rücklaufzeit, dreimal eine gewisse Stelle im Anfangsteil des Tierkreiszeichens Fische, erstmalig am 25. Juni, sodann am 23. August, endlich am 20. Oktober. Am bedeutendsten ist davon zweifellos der Augusttermin, wo er in Oppositionstellung zur Sonne tritt, d. h. einen Winkel von 180 Grad mit ihr bildet. Es ist nun sicher interessant, daß die alte astrologische Himmelstheorie für diese Stellung „heftige Elementarereignisse, plötzliche Katastrophen“ usw. voraussetzt, ein Typus des Geschehens, der noch dadurch verschärft wird, daß auch der Planet Uranus schon seit geraumer Zeit im Zeichen der Fische steht und seine Wirkung mit der des Mars bis zu gewissem Grade vereinigt. Uranus ist von jeher für den Astrologen das Symbol des Pflüchlichen, Ueberraschenden, Katastrophalen gewesen. Wenn es uns nun auch fern liegt, auf diese alten Ueberlieferungen zu schwören, so ist doch jetzt andererseits die beste Gelegenheit gekommen, sie einmal an der Hand der Tatsachen auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Was lehrt uns da der Augenschein? Wenden wir auf die Wetterverhältnisse.

Die ersten Monate des Jahres brachten nichts Außergewöhnliches. Es gab Frost, Schnee, Tauwetter, kurz einen regelrechten Winter, wie er sein soll. Im Mai aber setzten höchst eigenartige schlagartig verlaufende Wettererscheinungen ein, die stets örtlich beschränkt, in ihren Auswirkungen jedoch von geradem vernichtendem Charakter waren. Auf allen Erdteilen und in allen Ländern folgte ein Orkan nach dem andern.

Welt schlinger ist noch der Eindruck des Monats Juni, der ja — wie gesagt — als besonders kritisch anzusehen war. Der 9. Juni brachte schweren Orkan über Düsseldorf, der am nächsten Tage von schweren Unwettern in den Ruhrbezirken gefolgt war. Ueberflutungen, Blitzschläge, Ernteschäden. Vom 20. bis 22. tobten schwere Hagelgewitter über Berlin, Thüringen, Harburg, der Lausitz. Und unmittelbar anschließend der Orkan über New York, Mississippi, Ohio, Kalifornien, der Hunderte von Menschen tötete und ganze Städte so zerschmetterte, als seien sie bombardiert worden. Gleichzeitig gingen katastrophale Hagelwetter auf dem Eisefeld nieder.

Der Juli setzte das Mittelverprechende Spiel fort. Unwetter wurden aus Mittelafrika gemeldet, schwerer Hagelorkan aus Simbabe, wo unberechenbarer Schaden angerichtet wurde. Die größte Häufung aber brachte bisher der 22. Juli. Ein in der Schweiz noch nie erlebter Orkan ging innerhalb unglücklich kurzer Zeit über einen zwei bis drei Stunden breiten Landstrich nieder, vom Genesee aus über oberen Zürichsee und die Jura bis zum Bodensee, setzte sich in Deutschland fort über Augsburg, Dresden, das Erzgebirge. Zugleich eine riesige Wasserhose über Jels bei Schleswig und ein Orkan über London, der

Wassermassen zur Erde brachte „wie seit 30 Jahren nicht“.

Das alles sind doch höchst auffällige Erscheinungen, die sehr von den üblichen Sommergewittern abheben. Das Wertwürdigste an all diesen Katastrophen ist, wie gesagt, ihre schlagartige Stärke, die sich oft auf eine einzige Stunde beschränkte, in dieser Zeit aber die ungeheuersten Zerstörungen anrichtete. Der Gedanke, daß es sich hierbei um kosmische Wirkungen der geschichteten Äter handelt, dürfte also viel für sich haben. Das endgültige Urteil dürfte von den Vorgängen der nächsten Wochen und Monate abhängen, die zu beobachten ja jeder Aufmerksame in der Lage ist.

Daß auch gehäufte Eisenbahn- usw. Katastrophen auf Marsereinfüsse zurückgehen sollen, sei nur nebenbei bemerkt. Vielleicht finden sich interessierte Leser, die an der Hand der täglichen Zeitungsberichte hierüber systematische Tabellen anfertigen. Der wissenschaftliche Gewinn einer so kleinen Mühe kann unter Umständen bedeutend sein.

### Verlängerung der Ausstellung für Kultur und Wirtschaft August 1924.

Da für Ende August und Anfang September noch korporative Besuche der Ausstellung gemeldet worden sind und auch dann alle Ferien- und Erholungsreisende zurückgekehrt sein werden, ist der Schlußtag der Ausstellung auf Dienstag, den 9. September, morgens 6 Uhr, festgesetzt worden. Diese Verlängerung der Ausstellung liegt ebenso im Interesse der Ausstellungsleitung. Die Räumung der einzelnen Stände und Wirtschaftsbetriebe kann von Dienstag, den 9. September, vormittags 9 Uhr, erfolgen.

**Bahnstahlsdiebstahl.** Ein Einbruchdiebstahl ist in der Nacht zum Donnerstag am hiesigen Hauptbahnhof in Barnsdorf ausgeführt worden. Noch nicht festgestellte Täter drangen bis zur Güterhalle der deutschen Reichsbahn, in welcher die jeweils vorhandenen Gelder aufbewahrt werden, einbrachen dieselbe und erbeuteten ungefähr 3000 Goldmark, davon circa 1000 in bar und außerdem 2000 Kc. Die Gendarmerie ist eifrig mit den Erhebungen beschäftigt und soll eine bestimmte Spur herfolgen.

**Die Deutsche Landeskommission für Kinder- und Jugendfürsorge in Böhmen** veranstaltet wie in den früheren Jahren auch heuer wieder im Oktober ihren Kinderschutzkongress. Sie wendet sich daher an alle ohne Unterschied von Alter, Rang und Stand mit der innigen Bitte, ein Zerschlein beizutragen zur Verringerung der Jugendnot, damit das Ergebnis dieser einzigen größeren Jahresveranstaltung ein dem Opfermisse unserer Völkler würdiges werde. Der Werber muß bis zur letzten einkassierten Stunde dringen, muß Wurzel fassen in den Herzen aller und sie an ihre Pflichten gegenüber der hilfbedürftigen deutschen Jugend erinnern.

### Eine merkwürdige Nachricht der „Prager Presse“.

Die „Prager Presse“ berichtet: Erweiterung des Jglauer Bahnhofes. Aus Bratislava wird uns gemeldet: Am 19. August fand unter Teilnahme des Eisenbahnministeriums, des Ministeriums für nationale Verteidigung, der politischen Landesverwaltung, des Landesauschusses, der Staatsbahndirektion Pilsen und des Jglauer Magistrates eine politische Begehung zum Zwecke der Erweiterung des Jglauer Bahnhofes statt.

Warum die Kunde von der „politischen Begehung“ in Jglau ausgerechnet über Pilsen in die „Prager Presse“ bringen muß, ist nicht ganz klar.

### Eine Kulturstätte aus der Diluvialzeit in Mähren.

Vor kurzem wurde bei Feldarbeiten in Unterwisternitz an der Thova (Bezirk Kitzbühel) ein Mammutknochen gefunden. Daraufhin wurde eine durchgreifende Durchsichtung der Fundstätte vorgenommen. Die Fachleute des mährischen Landesmuseums sprachen die Ansicht aus, daß es sich hier um einen größeren Mittelpunkt der menschlichen Kultur in der Diluvialzeit handle. Die Verwaltung des Landesmuseums ließ einige Ausgrabungsversuche vornehmen, mit deren Leitung Dr. Abjalon, J. Knies und Lehrer Capel betraut wurden. Auf Grund dieser Versuche läßt sich bereits sagen, daß es sich hier um eine bedeutende Stätte der Diluvialkultur in den Polauer Bergen handeln dürfte. In den bereits freigelegten Ausgrabungsprofilen wurde ein Lager von Mammutknochen und eine riesige Feuerstätte gefunden, um die große Mengen von schönen Feuersteingeräten und eine große Anzahl nicht nur von Mammutknochen, sondern auch von Gebilden anderer Tiere aus der Diluvialzeit angehäuft sind. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt und die Funde dem Landesmuseum einverleibt.

### Ertragsreiche Kinobesuche.

Am 12. ds. ließ sich abends ein Unbekannter im Kino „Aurora“ auf dem Wenzelsplatz in Prag einpersperren und verschwand in der Früh, als das Kino ausgeräumt wurde, unter Mitnahme verschiedener Musikinstrumente, die er um 1500 Kronen verfeuerte. Als er am 19. ds. wiederum Musikinstrumente im Versteckamt verstecken wollte, wurde er festgenommen und in ihn der Deserteur Lom-Heinrich sichergestellt. Lom war Ende Juli aus Milowitz desertiert und hat nicht nur dem „Vio Aurora“, sondern auch anderen Kinos nächtliche Besuche abgestattet, die stets ertragsreich waren. Auch eine Tante des Lom weiß von einer Ausräumung ihrer Wohnung in Prag-Weinberge zu berichten, die ihr von Lom allerdings in wenig ungenügender Weise besorgt wurde. Sie erleidet einen Schaden von über 4000 Kronen. Lom wurde dem Militärgericht eingeliefert.

### Der Hanita-Prozess.

Aus Brünn wird gemeldet, daß den „Sidobe Robiny“ zufolge die obergerichtliche Verhandlung im Hilde Hanita-Prozess statt am 17. erst am 19. September stattfindet.

Drei turkestanische Dörfer durch Erdbeben zerstört. Aus Ula haba b wird gemeldet, daß im Bezirke Bergana (Sowjeturkestan) durch ein Erdbeben drei Dörfer in der Nähe von Dsh zertrümmert worden sind. 41 Menschen seien getötet worden und nahezu 9000 ohne Obdach.

Auch eine Ueberschwemmungskatastrophe in Turkestan. In Alt-Taschkent, der Hauptstadt Turkestans, wurde der Damm des Kanals für die Bewässerung des Bodens infolge der Ueberschwemmung durchrisen. Es wurden viele Häuser zerstört und Geschäftslokale überflutet.

Ueber die Hochwasserkatastrophe im Vogland erhalten wir nachstehende ausführlichere Meldung: Von vorgestern abend 7 Uhr bis früh 7 Uhr sind im Einzugsgebiet der Auma fünf Millionen Kubimeter Wasser gefallen. Die Betriebe, die am Wasser liegen, mußten geschlossen werden. Die Stadt Auma meldete um 1 Uhr weiteres Hochwasser an. Durch Sirenen Signale gab die Stadt die Schreckensnachricht bekannt. Fast die ganze Stadt steht unter Wasser. Die Bevölkerung mußte sich unter Zurücklassung aller Habe retten. Es herrscht eine ungeheure Aufregung in der Stadt. Sirenen Signale und Notsignale der Fabriken ertönen, dazwischen hört man Hilferufe beängstigter Menschen. Auf dem Schiffsplatz wurde ein Stück der neuerbauten Brücke fortgerissen. Demselben Schicksal verfiel eine Anzahl kleinerer Brücken. In Triebes steht die Zuteilpinnerlei unter Wasser. Zwei Häuser stürzten unter der Wucht der Wassermassen zusammen.

Ueberfall auf eine westfälische Eisenbahnstation. Vorgestern abend drangen zwei Männer in das Stationsgebäude von Brilonwald (Westfalen) ein und zwangen die anwesenden Beamten mit vorgehaltenem Revolver zur Herausgabe der Stationskasse, die ungefähr 3500 Mark enthielt. Der Ueberfall konnte ungehindert vor sich gehen, da Brilonwald nur ungefähr zehn Häuser aufweist, die verstreut liegen, und das Stationsgebäude abseits liegt.

Zwölf Stunden schwebend über einem Abgrund. Der Schauspiel einer der atemberaubendsten Lebensrettungen, von denen die alpine Chronik zu berichten weiß, war kürzlich der Gipfel des Grand Diabie im Mont Blanc-Massiv, dessen Besteigung als besonders gefährlich gilt. Drei junge Italiener waren von Tourin nach Chamounix gekommen, um von dort aus den Berg ohne Führer zu besteigen. Sie waren schon dem Gipfel nahe, als die drei, die angefeilt waren, hundert Meter tief abstürzten. Das Seil verwickelte sich zum Glück an einem überhängenden Felsstück, so daß die drei Männer hilflos in der Schwebe über einem Gletscher hingen, der 600 Meter unter ihnen lag. In dieser entsetzlichen Lage mußten die drei unvorsichtigen Bergsteiger verbleiben, bis eine Rettungsexpedition von Chamounix, von wo aus man durch das Ferglas den Unfall beobachtet hatte, auf dem Schauspiel eintraf. Sie fand einen der Italiener mit gebrochenen Beinen und einen anderen, der vor Schmerzen ohnmächtig geworden war, während der dritte nur leichte Verletzungen davongetragen hatte. Da inzwischen die Dunkelheit hereingebrochen war, mußten Retter und Gerettete während der Nacht auf dem Berggipfel bleiben. Erst am nächsten Morgen konnte man die drei Opfer zu Tal und ins Hotel bringen.

Englands niedrigste Heiratssiffer. Die Heiraten in England und Wales haben im ersten Viertel dieses Jahres die niedrigste Zahl erreicht, die man seit der Registrierung, also in den letzten 60 Jahren, gefunden hat. Ebenso war die Geburtsziffer im zweiten Viertel von 1924 die niedrigste, die es mit Ausnahme der Kriegsjahre gegeben hat. Die Zahl der Personen, die heirateten, betrug im ersten Viertel 1924 93.900, 89.422 weniger als im vorhergehenden Vierteljahr und 12.572 weniger als in dem entsprechenden Vierteljahr von 1923. Die Zahl der Geburten war um 974 geringer als in dem entsprechenden Viertel des Vorjahres.

Witterungsübersicht vom 21. August. Bei veränderlichem Wetter trat Mittwoch nach einem ungewöhnlich kühlen Morgen eine leichte Erwärmung ein. Die Temperaturen erreichten auch westlich der Karpathen an den tiefstgelegenen Stellen wieder 20 Grad Celsius. Niederschläge fielen erst in der im Ganzen milderen Nacht auf Donnerstag; sie waren am ergiebigsten auf der Westseite der Gebirge (Südosten und Nordosten Böhmens 5 bis 10 Millimeter, Ostmähren und Schlesien 8 bis 11 Millimeter) und in der Südwestslowakei (Bajnory bei Preßburg und Alt-Dala 18 Millimeter). Die Wetterlage zeigt keine wesentlichen Änderungen. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Fortdauer des unbeständigen Witterungscharakters.

### Kleine Chronik.

Die Radio-Industrie in den Vereinigten Staaten. Trotz ihres kurzen Bestandes gehört die Radio-Industrie in den Vereinigten Staaten bereits zu den wichtigsten amerikanischen Industriezweigen. Nach dem Wert ihrer Produktion gemessen steht sie an 34. Stelle unter den amerikanischen Industrien und hält sich auf annähernd gleicher Höhe mit der Motorschiffbau-, der Leder- und der Schiffbauindustrie und rangiert sogar vor der Erzeugung der Waggonfabriken. Gemessen an den Zahlen von 1923 ist anzunehmen, daß das amerikanische Volk im laufenden Jahr über 350 Mill. Dollar für Radiosartikel veranschlagt wird; davon dürften allein gegen 50 Mill. Dollar für Vakuumröhren und das fünffache für Radioapparate und Ersatzteile, sowie gegen 45 Mill. Dollar für Batterien usw. verausgabt werden; dazu kommen noch etwa 50 Mill. Dollar für Lautsprecher usw. Vergleichsweise ist das Radiogeschäft nach seinem Umsatz fast doppelt so groß wie das Teppichgeschäft; auf je einen Dollar, der für

Möbel ausgegeben wird, kommen 25 Cents für Radio, auf je einen Dollar Ausgaben für Musikinstrumente, einschließlich Gramophon, Piano, Orgeln usw. kommen 75 Cents an Ausgaben für Radio; der Wert des Radiogeschäfts kommt schließlich 75 Prozent des Juhelergeschäfts gleich, hierin eingerechnet Taschenuhren und Pendeluhr.

Milcheneinfuhr in Amerika. Seit einiger Zeit klagen die amerikanischen Farmer über die schrecklichen Verwüstungen, die ein japanischer Mistkäfer an ihren Enten anrichtet, der es hauptsächlich auf die Obstgärten und Getreidefelder in verschiedenen Bezirken an der Atlantischen Küste abgesehen hat. Das Staatsdepartement für Ackerbau hat nach eingehender Prüfung die Einfuhr von japanischen Milchkäfern verordnet, die als die gefährlichsten Feinde der zerstörungswütigen Käfer bekannt sind. Eine Sendung von 50.000 Käfern ist bereits in den Vereinigten Staaten angelangt. Der Transport wurde von einer Kommission von vier Sachverständigen begleitet, die an Ort und Stelle den Käfer und seine Feinde studiert haben. Es besteht die Absicht, weitere Expeditionen nach China, Rußland und Indien zu senden, wo derselbe Käfer anzutreffen ist.

Die neuen Namen in Rußland. Die Mode der Namenveränderung in Sowjet-Rußland greift jetzt auch auf die bisher üblichen und vollständigen Formen der Rosenamen über, die in der Landwirtschaft zu entstehen pflegen. Die bekannten Abwandlungen Wanka für Wwan, Sascha für Alexander usw. finden bei der kommunistischen Jugend keine Gnade mehr, da sie doch immer noch an die „von den Popen gegebenen“ Namen erinnern. Jugendliche Kommunisten nennen sich lieber „Kin“ (die amtliche russische Abkürzung der kommunistischen Jugendinternationale) oder auch Marat, Marx usw. Die Mädchen sind auf der Suche nach neuen Namen „auf die Barrakaden gestiegen“ — denn Barrakade ist jetzt ein gern geführter Spitzname jugendlicher Genossinnen.

Der falsche Bubenkopf. Der „falsche Bubenkopf“ ist die neueste Haartracht, die in den Vereinigten Staaten zahlreiche Verehrerinnen findet. Man glaubt dort doch nicht mehr an die ewige Dauer des kurzgeschittenen Haars und will daher nicht das Risiko eingehen, seine Lockenfülle zu opfern. Es werden daher eine Reihe kurzer Locken auf einem Kamm befestigt, und dieser wird, nachdem das Haar hochgenommen und festgepreßt ist, am Nacken eingesteckt, so daß die falschen Locken eine Bubenfrisur vortäuschen. Auf diese Weise erhält man die immer noch so beliebte und erlichte Fierde des kurzen Haars und hat darunter die eigenen Locken völlig unberührt, kann also zu jeder Zeit, wenn es die Mode befehlt, wieder mit dem Reichtum des eigenen Haars aufwarten.

Die Entdeckung des Kalenders der Maya. Als die wichtigste und aufsehen erregendste Entdeckung, die bisher in der amerikanischen Archäologie gemacht worden ist, bezeichnet Dr. Thomas Gunn die Entdeckung des Maya-Kalenders, die dem Archäologen der Harvard-Universität, Dr. Jos. Spinden, gelungen ist. Nähere Mitteilungen über diese Entdeckung wird Spinden auf den Amerikanisten-Kongress in Göttingen machen. Die wichtigsten Einzelheiten teilt Gunn schon jetzt in englischen Blättern mit. Durch die Feststellungen des amerikanischen Gelehrten ist es gelungen, die Maya-Kultur bis zum 14. Oktober 3373 v. Chr. zurückzudatieren, so daß also das Alter der geheimnisvollen Maya-Stätte auf mehr als 5000 Jahre festgelegt wird. Hunderte von großen Ruinenstätten und Tempeln der ältesten amerikanischen Kultur werden sich jetzt mit Sicherheit datieren lassen. Dr. Spinden wurde zu seiner Entdeckung durch Beobachtungen geführt, die er über die Lage zweier großer Steinmonolithen anstellte, die sich auf den Spitzen zweier Hügel in den Ruinen von Copan befinden. Diese beiden, etwa 5 Kilometer voneinander entfernten Monolithen, wurden von den alten Urbewohnern dazu benutzt, um die Stellung der Sonne am Himmel bei einem ganz bestimmten Datum festzulegen. Nachdem nun einmal die zahlreichen Maya-Monolithen als Hilfsmittel erkannt waren, die dazu benutzt wurden, um Kalenderberechnungen anzustellen, konnte Spinden an verschiedenen Denkmälern die Art der Zeitberechnung durch die Maya nachweisen.

Galvanisierte Mumien. Ein neues Verfahren, menschliche Leichen für unbegrenzte Zeiten zu erhalten, ist das Ergebnis ausgedehnter Versuche, die Hugo Gernsback, ein Mitglied der Physikalischen Gesellschaft in Newyork seit Jahren angestellt hat. Dem 20. Jahrhundert ist es vorbehalten geblieben, Mumien zu erhalten, die auf elektrolytischem Wege mit einer zollweiten Schicht von Kupfer, Silber oder Gold bedeckt sind. Dank diesem Verfahren werden die Züge des Toten, sein Gesichtsausdruck, ja selbst das Haar, für die Nachwelt treu bewahrt. Versuche, die an großen Fischen gemacht wurden, erbrachten den Beweis, daß auch nicht der kleinste Teil der körperlichen Form eine Veränderung erleidet. Gernsback versichert, daß es auf diese Weise möglich sein wird, hervorragende Amerikaner der Nachwelt zu erhalten. „Sie können dann in Glasfänge gelegt werden“, erklärt er einem Journalisten, „so daß jedermann sie betrachten und sich vergegenwärtigen kann, wie sie im Leben aussahen.“ Viele Familien, denen nur bescheidene Mittel zur Verfügung stehen, können auf diese Weise das Andenken an Vater und Mutter viel treuer bewahren, als wie es das beste Bild zu tun vermöchte. Hat man noch Vorsorge getroffen, die Stimme des Verstorbenen bei Lebzeiten grammophonisch aufzunehmen und Filmaufnahmen von seiner Tätigkeit im Leben zu machen, so ist man in der Lage, sich jederzeit ein lebensechtes Bild des Verstorbenen vor Augen zu führen und dadurch das Andenken des Verstorbenen lebendig zu erhalten.

## Gerichtssaal.

### Im Brunnen ertrunken.

14 Tage Arrest für lebensgefährliche Nachlässigkeit.

Dieser Tage hatte sich der Gemeindevorsteher aus Damadrau wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens zu verantworten. Aus der Anklage geht folgendes hervor:

Im Gasthause Schauer in Damadrau fand an einem Abend eine Unterhaltung statt, an der sich auch der im Orte ansässige 30 Jahre alte Rudolf Wicha beteiligte, während seine Frau daheim blieb. Die Frau wartete nun diese ganze Nacht vergeblich auf ihren Gatten. Schließlich entschloß sie sich gegen früh, den Mann zu holen. Das Gasthausgebäude fand sie versperrt vor. Auf wiederholtes Klopfen öffnete der Wirt, welcher der Frau sagte, daß sich ihr Gatte schon um 9 Uhr abends auf den Heimweg begeben hatte. Die Frau suchte sodann im ganzen Dorfe, aber alle Nachfragen bei Bekannten im Dorfe hatten keinen Erfolg. Der Bruder des Vermissten half mit suchen, doch gleichfalls ohne Erfolg, bis man zu dem Gemeindevorsteher kam, in dessen Nähe eine Klappe des Vermissten lag. Bei Besichtigung des Brunnens fand man die Leiche des geflüchteten Rudolf Wicha. Dieser dürfte jedenfalls etwas angeheitert den Heimweg angetreten haben, der an dem Brunnen vorbei führte, welcher nur mangelhaft zugedeckt war. Wicha ist in der Finsternis wahrscheinlich über den Brunnen hinweggegangen, in den er infolge des Fehlens von zwei Brettern hineinsiel und in dem sechs Meter tiefen Wasser ertrank.

Wegen dieses Unfalls wurde der Gemeindevorsteher Josef Wankl zur Verantwortung gezogen, da er als Vorsteher nicht darauf geachtet hatte, ob der Brunnen, aus dem kein Wasser mehr geschöpft wird, ordentlich verschlossen ist. Es besteht kein Zweifel, daß nur durch diese Nachlässigkeit ein junger Mensch sein Leben einbüßte.

Auf die Frage des Vorsitzenden bei der Verhandlung, warum für eine sichere Verdeckung des Brunnens nicht gesorgt wurde, antwortete der Angeklagte lakonisch: „Die Leute in der Gemeinde wollten für die Verdeckung des Brunnens nichts hergeben.“

Wankl wurde auf diese Verantwortung hin nur zu 14 Tagen strengen Arrest, bedingt auf zwei Jahre verurteilt.

### Ein Todesurteil.

Der 54jährige Händler Gustav Klinger aus Pöhl bei Röhrlitz überfiel am 15. Februar dieses Jahres im Hofe ihres Hauses seine Nachbarin, die 41jährige Marie Steiner. Er verjagte ihr mit einer Hade einen Schlag auf den Kopf, so daß sie das Bewußtsein verlor und warf sie in den Keller. Dann drang er ins Haus ein, traf dort die 54jährige Agnes Steiner, die Mutter der Nachbarin, an und bearbeitete auch sie mit der Hade, bis sie sich nicht mehr rührte. Klinger suchte nun nach Geld, fand aber nur 42 K 10 h vor. Vorbeigehende sahen ihn beim Scheine einer Lampe — es war sechs Uhr früh — suchen, die Gendarmen wurde geholt und Klinger verhaftet. Die beiden Frauen wurden nach Triebau ins Sanatorium gebracht, wo Agnes Steiner infolge Hinzugabe Steiners Geld im Hause hatten. Während der Tagen starb. — Nach kurzem Zeugnis gab Klinger bei der Einvernahme die Tat vollinhaltlich zu und erklärte, sie begangen zu haben, aber er wußte, daß die Steiner Geld im Hause hatten. Während der Untersuchungshaft versuchte er sich auf den Geisteskranken herauszuspielen. Doch erklärten die Zeugen, daß Klinger stets für normal gegolten habe. — Mittwoch stand Klinger vor den Brünner Geschworenen. Mit elf gegen eine Stimme erklärten sie ihn für schuldig. Daher konnte das Urteil nicht anders lauten als auf Tod durch den Strang, das der Angeklagte ruhig entgegennahm.

## Volkswirtschaft.

### Die Leuerung.

Beschlüsse der tschechischen Sozialdemokraten.

Der Exekutivauschuß der tschechischen sozialdemokratischen Partei hat vorgestern eine Sitzung abgehalten, in der die drohende zum Teil schon eingetretene Leuerung zur Beratung stand. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Regierung möge schnell Verfügungen gegen die Verteuerung der Lebensmittel treffen, insbesondere die Ausfuhr von Lebensmitteln verbieten und deren Einfuhr ermöglichen. Die Zölle auf Kaffee, Reis, Hülsenfrüchte usw. mögen herabgesetzt werden. Ebenso ist die Herabsetzung des Zinsfußes notwendig, damit die Verbilligung des Bauens und billigeres Einkausen von Lebensmitteln ermöglicht werde.
  2. Die Tarife für Kartoffeln, Obst und andere Lebensmittel insbesondere in die volkreichen Industriezentren müssen herabgesetzt werden.
  3. Die Börsenaufsicht muß verschärft, die Börsenspekulation verfolgt werden.
  4. Staatliche und autonome Behörden müssen den Bucher verfolgen und durch eine organisierte Marktaufsicht für angemessene Preise und Verhinderung des Schleichhandels sorgen.
  5. Die Regierung wird aufgefordert, mit Enschiedenheit der Verteuerung der Lebensmittel entgegenzutreten, da der Bierpreis im Verhältnis zum Friedenspreis von allen Lebensmitteln der höchste ist.
- Auch das Präsidium der tschechisch-slowakischen Arbeitergemeinde (Nationalsozialisten) hat eine Resolution gegen das Ansteigen der Preise

beflossen. Für den 30. August ist eine Gewerkschaftskonferenz der tschechisch-slowakischen Arbeitergemeinde einberufen, der sich mit den Mitteln zur Abwehr der Leuerung befassen wird. Auch die Frage der Getreidezölle soll dort zu Erörterung gelangen.

### Ein vorwühiger Frager.

Auf eine etwas originelle Art kam der kommunistische Zentralverbänder Turek aus Hainzspach in eine Mitgliederversammlung des deutschen Bauarbeiterverbandes. In Georgswalde erklärte einer der radikalsten Gesinnungsgenossen Tureks, daß es Gen. Hausmann nie mehr wagen würde, dorthin zu kommen, um in einer Bauarbeiterversammlung zu sprechen. Hausmann fürchte sich vor dem kommunistischen Bezirkssekretär Gampe, der ihn, wenn er einmal käme, entlarven würde. Nachdem die Behauptung bezweifelt wurde, schloß Tureks Gesinnungsgenosse eine Bette ab. Samstag, den 16. d. war nun Gen. Hausmann in einer solchen Versammlung, die vorher im ganzen Städtchen mit Angabe des Referenten platierte war. Der um seine Bette besorgte Kommunist setzte nun Himmel und Hölle in Bewegung, um seinen Freund Gampe an diesem Tag ebenfalls nach Georgswalde zu bekommen. Das heiße Bemühen war umsonst. Die Kommunisten mußten sich mit Gampe nach Turek aus Hainzspach begnügen. Deshalb gelang wohl auch die geplante Entlarvung nicht.

Gen. Hausmann verlor schon durch die einleitenden Worte seiner Ausführungen das sehr umfangreiche Konzept des Entlarverjahres vollständig. Gen. Hausmann erklärte, daß er und seine Kollegen im deutschen Bauarbeiterverband von nun an all die schimpflichen Kommunisten zur Verantwortung ziehen werden und sprach die Hoffnung aus, daß die mutigen Revolutionäre dann nicht feige auskniffen werden. Ich sage dies vorweg, führte Gen. Hausmann aus, weil ich mit Turek Mitleid habe und nicht wünsche, daß er als erster diesen Mut auszubringen gezwungen wird. Durch diese Erklärung war Turek erledigt. Was sollte dieser Mensch denn dann noch sagen, wenn er Gefahr läuft, wegen der Ablehnung der auswendig gelernten und aufgeschriebenen erhaltenen Schimpfereien, etwa noch zur Verantwortung gezogen zu werden. Des Lebens ungemischte Freude, die noch immer keinem Irdischen zuteil wurde, zerlag deshalb auch für Turek in nichts. Die auftragsgemäß zu besorgende Entlarvung bestand daher nur aus ungehähten „und nun — noch kurz zum Schluß“, sowie vielen längeren und kürzeren Pausen. Erschöpft sank dann der Entlarver auf seinen Sitz. Nur dem fortwährenden Trost spendenden Nachbar, eines gewissen „guten“ Kassierers des deutschen Bauarbeiterverbandes, ist es zuzuschreiben, daß aus der Erschöpfung nicht Agonie wurde. Eine Einladung zum Besuch künftiger Versammlungen war dieser Ausgang für die Kommunisten zweifellos nicht.

Am 20. August stellt im Zusammenhang der Ausführungen des Gen. Hausmann, ein scheinbar Namenloser im „Vorwärts“ eine offene Anfrage an denselben. Gen. Hausmann gab in der Versammlung bekannt, daß in Reichenberg die Angehörigen der Ortsgruppe Reichenberg des deutschen Bauarbeiterverbandes von Kommunisten das Angebot erhielten, in die Dienste des Zentralverbandes zu treten. Dort würden sie erstens besser bezahlt und hätten dann auch eine Lebensstellung. Als Äquivalent für dieses Angebot wurde die Ueberführung der Ortsgruppe des deutschen B. A. V. in den Zentralverband verlangt. Turek verlangte in der Versammlung die Nennung der Namen dieser Seelenkäufer Gen. Hausmann erwiderte, er würde sich vorwühige Fragen in seinem eigenen Interesse unterlassen. Käme er der Frage nach, so würden die Gesinnungsgenossen Tureks ihm kaum Dank wissen.

Der namenlose Fragesteller im „Vorwärts“ verlangt nun nicht bloß die Nennung der Seelenkäufer, sondern auch die Namen der Funktionäre, die gekauft werden sollten. Dem Wunsch des Namenlosen soll Rechnung getragen werden. Vorweg eine ganz kleine Richtigerstellung. Gen. Hausmann betonte bei der zitierten Stelle seiner Ausführungen ausdrücklich, daß Kommunisten diesen Seelenkauf versuchten. In der öffentlichen Anfrage wird dies in der bekannten Art etwas anders dargestellt. Nun zur Antwort. Die Angehörigen der Ortsgruppe Reichenberg des deutschen Bauarbeiterverbandes, an denen die Untervei versucht wurde, bekennen heute noch ihre Funktion und sind die Namen dieser zwei Genossen nicht bloß der Redaktion des „Vorwärts“, sondern auch den Funktionären des Zentralverbandes sehr wohl bekannt. Der namenlose Fragesteller möge sich deshalb an diese Adressen wenden, den Namen der Seelenkäufer wird der Fragesteller bestimmt und genau von seinen. In der kommunistischen Partei und den Zentralverband wohl bekannten Bauarbeiter erfahren von dem seine Gesinnungsgenossen erzählen, daß er während des Arceos als I. I. Unteroffizier in liebevoller Behandlung seiner Unterbenen nach seiner Richtung den bekannten Soldatenführern nachstand. Wenn der „Vorwärts“ glaubt, durch ein anmutiges Frage- und Antwortspiel den Zentralverbändlern besonders auf die Beine helfen zu können, so mag er sich hierin keinerlei Schranken auferlegen. Der „Vorwärts“ möge nur all die Geistesriesen, von deren Größe er sich schon wiederholt annähernd eine Vorstellung machen konnte, nicht vergessen, zur neuen Fragestellung aufzuräumen. Die ererbliche kommunistische Gewerkschaftsarbeit könne dann der Arbeiterschaft noch viel klarer vor Augen geführt werden.

### Unebenheiten in der Reichenberger Messe.

Ein Besucher der Reichenberger Messe schreibt uns:

Am letzten Messetage, Freitag, den 15. August, wurden wie an den vorherigen Tagen, Tageskarten für den Besuch der Messe verkauft. Immerhin war auch die Zahl der Besucher an diesem Tage der Messe zahlreich und die Einnahme für die Messeleitung bedeutend. Weniger kamen die Besucher an diesem letzten Tage der Messe auf ihre Rechnung. Schon am Freitag vormittag wurde in den meisten Messeshallen „abgebaut“ und eingepackt. Außerdem mußte man erfahren, daß manchen Ausstellern das Publikum nicht mehr recht war und Besucher mit schiefen Augen angesehen wurden. Ein besonders unangenehmes Beispiel dafür ergab sich in den Nachmittagsstunden in der Messehalle I (Textilindustrie) in der Turnhalle. Dort räumten einige westböhmische Firmen ihre Stände ab und einer der dort handierenden Herren rief einigen Besuchern sinnlos nichts weniger zu, als: „Was denn die Leute eigentlich wollen, es gibt nichts mehr zu sehen, sie laufen nur im Wege herum.“ Es sei nebenbei bemerkt, daß der angenehme Herr in diesem Falle eine ausgiebige Antwort erhielt. Es mag sein, daß besonders in den Messeshallen der Textilindustrie „Schleute“ nicht beliebt sind.

Aber wie schon bemerkt, die Besucher am letzten Messetage kamen im allgemeinen keineswegs mehr auf ihre Rechnung.

Bisher ist die Reichenberger Messe auf den Massenbesuch eingestellt. Es wäre Sache der Messeleitung gewesen, entweder dafür zu sorgen, daß die Aussteller bis zum Schluß der Messe nicht abbrechen oder eben am letzten Tage den Eintrittspreis nicht mehr einzulassen. Das brauchen sich auch die „Schleute“ nicht gefallen zu lassen, daß sie für ihr Geld eingepackte Kisten sehen und möglicherweise Grobheiten von einem verdrießlichen Aussteller als Zugabe erhalten. Es ist also notwendig, daß die Messeleitung den Ausstellern Verpflichtungen in der erwähnten Weise auferlegt oder darauf verzichtet, an dem Tage Eintrittsgelder einzulassen, an welchem die Messeshallen abgeräumt werden.

Was den geschilderten Einzelfall anlangt, so kann man gewiß nicht sagen, daß die Messeleitung für einen ungehobelten Aussteller verantwortlich gemacht werden kann, aber zweckmäßig erscheint es nach dem Angeführten schon, wenn die Messeleitung in ihren Abmachungen mit den Ausstellern von diesen höfliches Benehmen gegen die Besucher verlangt.

#### Deutsche Gewerkschaften und Achtstundentag.

Der gegenwärtig in Berlin tagende Ausschuss des Bundes der technischen Angestellten und Beamten nahm in der Frage der gesetzlichen Arbeitszeit eine Entschliebung an, in welcher er den von den Gewerkschaften eingeleiteten Maßnahmen zur Herbeiführung eines Volksensicheres über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens, betreffend den Achtstundentag durch Deutschland, zustimmt.

#### Arbeitslosigkeit und Zehnstundentag in Polen.

In einer im polnischen Arbeitsministerium stattgefundenen Konferenz über die Lage in Polnisch-Oberschlesien wurde beschlossen, daß am 30. ds. alle Bergwerke, mit Ausnahme sieben kleinerer Gruben, den Betrieb wieder aufnehmen sollen. Infolge der Absatzkrise wird ein Teil der Grubenarbeiter entlassen werden müssen, wodurch etwa 30.000 Grubenarbeiter arbeitslos bleiben. Weitere Arbeiterentlassungen werden von der Regierung nicht geduldet werden. — Im Dombrowaer Industriegebiet droht ein neuer Lohnkonflikt. Die Industriellen fordern im Zusammenhang mit den letzten Ereignissen in Polnisch-Oberschlesien eine zehnprozentige Lohnreduktion, sowie Verlängerung der Arbeitszeit im Berg- und Hüttenbau. Die Vertreter des Verbandes der Grubenarbeiter lehnen diese Forderungen der Unternehmer ab und stellen ihrerseits die Forderung nach einer zehnprozentigen Lohnsteigerung. Die Bankhütte, einer der größten Hüttenunternehmungen in Dombrowa, hat die Einstellung der Hälfte der Arbeiter und die Verlängerung der Arbeitszeit auf zehn Stunden täglich angefordert.

#### Lohnkämpfe in England.

Der Streit der Obst- und Gemüseträger auf dem Markt in Coventgarden nimmt große Dimensionen an. Die Leiter des Streiks haben das Angebot der Union der Verkaufsstellen zur Veranstaltung einer Versammlung beider interessierter Parteien mit einem unparteiischen Präsidium abgelehnt. Die Streitenden können eventuell auch die Dockarbeiter in den Streit ziehen. In London ist jedoch noch kein Lebensmittelmangel fühlbar.

Der drohende Streit in den elektrischen Kraftstationen Londons ist vermieden worden. Beide Parteien haben der Einsetzung eines Schiedsgerichtes zugestimmt.

## Das lachende Gold.

Von Hans Joachim Reichenstein.

Jeder Mensch hat seine empfindliche Stelle, an die man nicht rühren soll. Meine ist Goldfeld, Nevada. Wenn man mich auf Goldfeld, Nevada, bringt, dann beginne ich meist mit dem Stoffseufzer: „Ja, das waren noch Zeiten!“ Um dann eine Flut von Episoden und gut pointierten Erlebnissen auslassen zu lassen, daß meinen Zuhörern die Augen funkeln. Wenn sie mich fragen, wie dies und jenes dort wäre, und die Sachlichen sich nach der Technik des Goldgrabens erkundigen, dann antworte ich wissenschaftlich und berichtig eingehend über „Vorkommen“ und Schürverfahren, bis ich zu dem logischen Schluß gelange, daß, wenn man nicht trinkt, nicht spielt und die Gesellschaft gewisser Damen von eminent auszeichnenden Wesen meidet, man dort oben in kurzer Zeit zwangsläufig ein beliebiger reicher Mann werden mag.

Regelmäßig fragt dann jemand, warum ich selbst nicht reich geworden sei, trotzdem ich doch nicht — — — Und regelmäßig erzähle ich, der Wahrheit gemäß, warum ich nicht — — —, trotzdem ich nicht — — —. Und zwar ging das folgendermaßen zu:

Goldfeld, Nevada, war damals noch nicht die große, reiche Stadt mit Bahnhöfen, öffentlicher Ordnung und allem sonstigen Uebelthun. Vor zwanzig Jahren war Goldfeld ein armseliges Goldgräberlager von Zelten und Bretterbuden, das dreihundert Meilen ablag von aller Welt, hoch oben auf einem Wüstenplateau zu Füßen der himmelwärts starrenden Felsentronen der Sierra Nevada. Ein gottverlassenes Nest war es, das Relikt an Wasser und Nahrung für Mensch und Tier, und das nur Uebelthun hatte an Whisky und Gold. Gold aber gab es in solchen Mengen, daß die winzige Bankfiliale laufend einen größeren Bestand davon behielt als manche Staatsbank.

Harry Clew, einer der Clerks dieser Filiale, war mein Freund. Harry Clew war fabelhaft tüchtig und umsichtig und dabei mächtig wie eine Ratte.

Ich pflegte abends in seiner Office zu sitzen. Wir legten dann die Beine aufs Kaut, rauchten unsere Pfeifen und döckten auf die Goldsäcke und -Barren, während wir unsern Witz darüber rissen oder uns ausmalten, wie man draußen in der Welt wohl dies tote Zeug an erschlappendig machen könnte. — Es war eine sehr geistreiche Beschäftigung.

Eines Abends fand ich die Bankleute in sehr nervöser Verfassung. Sie hochten umher und tauten an den Lippen. Ich glossierte sie eine Weile. Sie ließen mich unter verlegenen Grinsen gewähren. Endlich vertietten sie mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß eine große Sache im Gange sei.

Draußen in der Wüste, wohl noch fünfhundert Meilen jenseits von Reno, liegt „the hole in the wall“, eine sagenhafte, kleine Oase in einem Talteßel, der von schroffen Felsespaltaden eingeschlossen ist. Nur ein einziger, schmaler Zugang führt in dieses Paradies. Flüchtige Verbrecher haben es vor langen Zeiten entdeckt und den Sioux-Indianern abgekauft. Flüchtige Verbrecher sammelten sich dort noch heute. Und dieses uneinnehmbare Räuberneß bildete einen förmlichen Staat im Staate. Eiserne Gesetze, wie kein Volk und kein Land sie sonst kennt, herrschten dort. Und der damalige König war der gefürchtete „Bloody Jack“.

Durch Zufall nun hatte man davon Kenntnis erhalten, daß Bloody Jack, dieser Teufel, leibhaftig und persönlich sich aufgemacht habe und mit den Erbsenstern seiner Zigar im Anmarsch sei, um unsere bescheidene Bankfiliale mit den Säcken und Barren, die da vor uns am Boden lagen, auszunehmen. Wahrlich, für Goldfeld und die Bank eine große Ehr-, aber ein zweifelhaftes Vergnügen.

Ich hielt das ganze für Goldgräberkram und Wüstenphantasie. Aber Harry Clew erzählte mir ausführlich, wie der Aufschlag herangezogen war: Sein Magen hatte gegen die ewigen Bohnen mit ranzigem Speck revoltiert, so daß er gestern abend ganz spät noch und entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten nach dem Saloon gehen wollte, um einen Whisky zu trinken. Unterwegs hatten leise Stimmen ihn aufmerksam werden lassen. Wüstenbestiehe waren zwar noch nicht vorgekommen, aber man konnte nie wissen. Und Harry Clew war sehr wachsam.

Als er sich näherlich, entdeckte er hinter einem Felsblock im matten Sternenschein zwei Männer, von denen der eine ein Pferd am Jügel hielt. Der andere war ein harmlos aussehender Mensch, der vor einigen Wochen im Lager angekommen war. Der Harmlose teilte seine Beobachtungen dem Fremden mit. Ueber Goldfeld, über die Arbeitsgewohnheiten der Miners und ganz besonders über die Bank. Der Fremde dagegen gab dem Harmlosen die Instruktionen und Befehle von Bloody Jack: Bloody Jack beabsichtigte, nach seinem altbewährten Plane zu arbeiten. Uebermorgen vormittag um 10 Uhr sollte auf einem Hügel am Ende des Lagers eine weithin sichtbare Hütte in Klammern ausgehen. Neugierig und hilfsbereit, wie die Miners sind, würden sie alsbald dort zusammenströmen. Daraufhin würde Bloody Jack vom anderen Ende her in Karrierte mit seiner Bande ins menschleere Camp fegen und in die Bank eindringen. „Hands up!“ und unter dem Schutze der Revolver alles Gold aufladen. Nichts zurücklassen als die äußerst sachverständig geknebelten Bankleute. In spätestens fünf Minuten müßten sie hinter der nächsten Wüstenlinie verschwinden sein. Nachdem alles festgelegt war, trennten sich

die beiden Spießgesellen. Den Fremden verschluckte die Dunkelheit. Und der Harmlose schlich sich zwischen den Zelten und Büden davon.

Und nun sahen die Clerks und ihr Bos und überlegten mit sorgenvollen Mienen, was zu tun sei. Der Plan, auf den man sich einigte, war einfach: Der Spion, dieser Schurke mit dem harmlosen Gesicht, durfte keinen Verdacht schöpfen. Deshalb konnte keine Versammlung einberufen werden. Heimlich, von Mund zu Mund, mußten die Miners eingeschoren werden, mußten die Instruktionen ausgegeben und die Rollen zum festlichen Empfang von Bloody Jack verteilt werden.

Nur eine Frage blieb noch offen: es war immerhin möglich, daß Bloody Jack siegte. — Sollte man das schöne Gold, dieses unermeßliche Vermögen, an dem ich mit dem ganzen Camp teil hatte, einer solchen Gefahr aussetzen? — Lieber nicht. — Aber wer sollte es beiseite schaffen? Wer würde wohl eine so kühne und gefährliche Aufgabe übernehmen? — Da gab es nur einen, der dem gewählten war und der Vertrauen genug besaß. Aller Augen richteten sich auf Harry Clew.

Harry Clew grünte einen Augenblick geschweidelt. Dann willigte er ein, ohne Ziererei. Harry Clew war ein Teufelskerl. — Aber allein könnte er es nicht machen, meinte er. Er brauche einen Begleiter, einen zuverlässigen Kerl, der Schneid hätte. — Er blinzelte sich prüfend um. Sein Blick blieb auf mir haften: „Na, Johnny, wie wär's?“

Abenteuerlust und Eitelkeit trieben mich an. Aber übermorgen vormittag. — Ich wollte doch gern dabei sein!

Harry Clew wußte Rat: Ich brauche ihn nur bis zur Bahnstation zu begleiten. Von dort konnte er das Gold ohne große Gefahr allein zur Bankzentrale nach San Francisco bringen. Freilich, die nächste Station in Tonopah wäre zu auffällig. Bis Sawthorne müßte wir schon fahren. Aber wenn ich mit beiste, könnte ich übermorgen früh mit Sonnenaufgang gerüst sein. — Ich nahm an.

Als es dunkel genug war, fuhr an der Rückseite der Bankbarade ein Wagen vor. Sad für Sad und Barren für Barren wurde aufgeladen. Und als das letzte Stück Gold hinausgetragen war, hingen wir unsere Büchsen um und schüttelten den Zurückbleibenden die Hände. Harry stieg auf den Bod und ich auf meinen Gaul, und dann ging es in die Nacht hinein.

Es war eine herrliche, aufregende Fahrt. Durch die wogende Wüste, ohne Karre, nur ein voges Gefühl von der Richtung, in der Sawthorne liegen mußte.

Bei Tagesanbruch ritt ich vor. Von Hügel zu Hügel. Von Klippe zu Klippe. Nach Bloody Jack und seinen Kumpanen spähend, daß mir die Augen tränten.

Aber wir haben es geschafft. Und als Sawthorne gegen Mittag vor uns lag, da lachten wir und haunten über uns selber. — Ich holt noch rasch beim Verfrachten des Goldes. Dann trennte ich mich von Harry Clew. — Er war mir außerordentlich dankbar.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, sah ich in der Ferne die Zelle von Goldfeld im Tale schimmern. — Der Vorsteher atmete erleichtert auf, als ich zwei Stunden später in die Bank kam. „Alles vorbereitet!“ flüstert er mir zu. Und die Clerks ließen mich grinsen die ganze Nacht. Die schußbereit unter Briefen und Büchern auf den Bullen lagen.

Im Lager war äußerlich alles unverändert. Einzig, daß die Pferde nicht frei umherliefen, sondern neben den Zelten angepökt waren. Die Säcke lagen unauffällig daneben. Aber die Augen der Goldgräber glitzerten, strahlten und funkeln wie beim Jüngling am Hochzeitsmorgen. Alle Herzen brannten der großen Stunde entgegen.

Und dann schlug es ein. — Es schlug elf. Es wurde Mittag. Es wurde Abend. Aber Bloody Jack kam nicht. — Morgen vielleicht! — Aber aus morgen wurde gestern und vorgestern. Bloody Jack kam nicht. Und Harry Clew kam auch nicht. — Harry Clew und der Goldschak sind niemals wiedergekommen.

Die Stimmung in Goldfeld war auf Siedehöhe. Die Miners waren auf Nummer eingestellt. Blut mußte fließen und würde fließen. Der Ueberfall war ein Puff von Harry Clew, und Harry Clew war außer Reichweite. Man fing an, einen Lückenbüßer als „Rummelpott“ zu suchen. Als einer der wilden Kerle listig zinkend mich fragte: „Hallo, Johnny, wieviel hast du an Clew verdient?“ wachte ich auf. Im lehmöglichen Augenblick gelang es mir, zu entkommen und meinen Hals zu retten. Die Deputation, die mich holen sollte, war schon unterwegs. Wie hätte mir jemand geglaubt, daß es solch einen Hamamel geben könnte wie mich.

Aber ich liebe Goldfeld noch immer, trotzdem es auf Erden keinen Ort gibt, von wo mir so viele und so heiße Flüche nachgeschickt worden sind. Und noch heute hält man mich dort für den gesiebtesten Gauner, der je vorgekommen ist. Für geriebener und gestotter fast als meinen Freund Harry Clew.

Ja, und das ist der Grund, warum ich nicht — trotzdem ich nicht — jawohl.

## Turnen und Sport.

### Eine Hochschule für Arbeitersport.

Der größte aller bestehenden Arbeitersportverbände, der deutsche „Arbeiter-Turn- und Sportbund“ in Deutschland, will ein neues großes Projekt verwirklichen: den Bau einer Zentralbildungsanstalt für Arbeitersport. Der Plan erstreckt sich auf den ersten Blick fast unaussprechbar, denn die Kosten sind naturgemäß außerordentlich hoch. Und alles soll aus eigener Kraft ausgebracht werden, d. h. durch Extrabeiträge der Mitglieder. Aus eigener Kraft! Denn der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat keine vermögenden Mitglieder, aber doch großen Idealismus und Opferkraft, um dieses Werk zu schaffen. Für den Bund ist das Gelingen des Planes geradezu eine Existenzfrage. Die Mitgliederzahl ist gegenüber der Vorkriegszeit um das Zehnfache gewachsen, da aber zehntausend Turner und Turnwart im Kriege gefallen sind, so ist der Mangel an guten Lehrkräften in allen Vereinen sehr groß. Der bürgerliche Sport hat sich in der „Hochschule für Leibesübungen“ schon vor Jahren infolge der ihm zur Verfügung stehenden Unterstützung aus Unternehmungskreisen ein gutes Bildungsinstitut schaffen können. Nun geht der Arbeitersport ans Werk, und es wird ihm gelingen, da kein Mitglied über die unbedingte Notwendigkeit im Zweifel ist.

Die neue Hochschule wird in Leipzig, dem Sitz des Bundes, auf eigenem Grundstück errichtet. Es wird ein dreiteiliges Bauwerk entstehen: im Vorderhause zu ebener Erde eine ärztliche Beratungsanstalt, Sitzungszimmer und Hausmeisterwohnung. Im ersten Obergeschosse Lehrsäle und Arbeitsräume der technischen Beamten, weiter oben Schlafsäle, Küche zur Verpflegung, Aufenthaltsräume, Bibliothek, Ausstellung usw. Das Mittelgebäude ist die geräumige Doppelturnhalle, durch eine Wand getrennt in zwei Hallen in der Größe von je 14x23 Meter, aber auch als ein großer Raum verwendbar. Säle, Umkleekabinen und Geräteräume sind selbstverständliche Notwendigkeiten. Als Anbau sehen wir ein Schwimmbad, 12 Meter lang und 8 Meter breit, das die Möglichkeit bietet, mit jedem stattfindenden Turn- und Sportkurs auch Schwimmen zu verbinden und die Schwimmkurse völlig im eigenen Hause durchzuführen. Brausen sorgen für Erfrischung nach dem Turnen und Sport sowohl als zur Durcharbeitung des Badens. Auch als Kuderlehrstätte ist dieses Baden verwendbar. Ein Turmplatz schließt das Ganze nach hinten ab. Etwas 30x40 Meter Fläche bleiben dafür noch frei. Auch eine 80-Meter-Laufbahn wird entstehen, sie führt am danebenliegenden, bereits vor dem Kriege erbauten Geschäftshause — zwischen Haus und Gärten vorbei — und am neuen Hause entlang. In dauernder Folge werden in diesen vielseitigen Räumlichkeiten jedwede Übungskurse für Männer, Frauen, Jugend- und Kinderturnen einander folgen, daneben Übungskurse für Sportler und Schwimmer und für Vereinsfunktionäre. Auch den anderen Arbeitersportverbänden wird das Haus offenstehen und damit zu nationaler und internationaler Bedeutung kommen. Die Baukosten sind nach den jetzt vorliegenden Projekten auf 550.000 M. veranschlagt, werden sich aber wohl nach den Erfahrungen bei anderen Bauten noch bedeutend erhöhen. Jeder Bundesgenosse über 14 Jahre ist verpflichtet, im Monat August einen Extrabeitrag von 1 M. zu leisten. Darüber hinaus soll eine eifrige Werbetätigkeit bei den Eltern der Kinder, bei den Arbeitgenossen in den Betrieben usw. entfaltet werden. Der Bund hat zu diesem Zwecke Marken à 50 Pf. auf denen das neue Bundeshaus abgebildet ist, ausgegeben. Bei der großen Bedeutung, die diese Hochschule für die systematische Körperkultur und für die Volksgesundheit im nächsten Jahrzehnt haben wird, ist der dringende Wunsch nach einem vollen Gelingen eine Selbstverständlichkeit. Die kleine Spende des einzelnen wird bei der Million Mitglieder — trotz der Arbeitslosen und Kurzarbeiter — zur alles überwindenden Macht werden, die auch das Schwerste erreicht in dem Bewußtsein, ein großes Werk durch die Solidarität und Opferwilligkeit aller geschaffen zu haben.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riecher, Druck: Deutsche Zeitungs- & G. Prag, Für den Druck verantwortlich: O. Solth.

# Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben

Goldenes Kreuzel, Prag-Neuzakata.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus

Prag, Smekty 22 (Urania). 100

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“ Täglich, PRAG II., Hybernská Nr. 1.

Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27. Unser Stammlokal.

## Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Golde Eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

## Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag II., Jüngerovo nam. 4. Sonntag, den 24. August: Burg Karlstein und St. Johann. Zusammenkunft um 6 Uhr 5 Min. Abfahrt vom Smichower Bahnhof. Führer: Strnad. — Vereinsabend nächsten Freitag, den 29. August im Cafe „Nizza“ 2886